

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Haus“

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Geburz:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntag.

Bezug-Betrag für beide Ausgaben: 70 Pf. monatlich. Nr. 2. vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Pringerlob. Nr. 3. vierteljährlich durch alle deutschen Buchhändler, ausdrücklich Brüder - Bezug - Bestellungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle Südstraße 19, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Biebrich: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Vororten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Kostenlosen Anzeige: für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Gümmerstr. 66, Fernspr.: Amt Uhl 450 u. 451. Für die Ausnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.



Sonntag, 13. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 427. • 62. Jahrgang.

Zukunftsarbeit.

Betrachtung von Pfarrer Spich (Hatzfeld).

Die letzten Wochen haben sich mit ehemalem Grissel in die Seele eines jeden eingegraben. Es war eine trockne gewaltige Zeit, und man kann froh sein, daß sie hat erleben dürfen. Der Sieg war schon gewonnen, noch ehe unsere Truppen ausrückten. Die Nachrichten von den raschen Erfolgen und dem unermüdlichen, unaufhaltbaren Vorwärtsdringen sind uns gestimmt und überwältigend gesommen. Wir haben es gar nicht anders erwartet. So groß, so felsenfest war unser Vertrauen auf die innere Stärke und den unüberwindlichen Geist unseres Heeres. „Wir müssen siegen und wir werden siegen“, das war die gewisse Überzeugung, in der wir alle einig waren. Und wie schön ist es geworden.

Es hat wohl keinen in unserem Volke gegeben, weder Mann noch Frau, weder Kind noch Greis, der nicht den heissen Drang in sich verspürt hätte, sich in den Dienst unserer großen Sache zu stellen. Ein überwältigendes Angebot von freiwilligen Kräften zu jeder Tätigkeit. Und mancher, der nicht unmittelbar gebraucht wurde, fand sich schon recht unruhig und überflüssig vor. Inzwischen hat es ja an Vorschlägen der verschiedensten Art nicht gefehlt, und da guter Wille in reicher Fülle vorhanden war, wird auch jeder ein Blätterchen gefunden haben, an dem er sich nützlich machen kann.

Die gemeinsame Not, das drohende Unheil, das von allen Seiten wider uns aufstand, nahm uns ganz gar in Anspruch. Wir stehen noch immer mitten und vermeiden das Ende noch nicht abzusehen. Das Volk beginnt sich doch zu verzehren und kann schon wieder über den nächsten Tag und seine Sorge hinaussehen. Wir dürfen, nein, wir müssen der Frage Gehör schenken, wie wir den reichen Segen dieser ersten Zeit als eine Gnade für die Zukunft bergen können.

Die politischen Früchte unserer Waffenerfolge einzuholen sei den zünftigen Staatsmännern überlassen. Stand unter Vertrauen zu ihnen, ob mit Recht oder Unrecht, auch nicht immer auf festen Füßen, wir dürfen uns doch eine Fülle von Aufgaben gestellt, zu deren glücklicher Lösung wir uns jetzt schon rüsten müssen.

Seien wir, daß wir aus der Geschichte lernen wollen. Wie groß waren die Hoffnungen, die man auf die nationale Erhebung der Befreiungssache gesetzt hatte, und wie jämmerlich klein war das Ergebnis, das sie anrichtete. Auch 1870 folgte die Zeit des Aufschwungs gar bald eine gründliche Enttäuschung; unser Volk hat sich, als Friede gekrönt, auf die großen Tage wenig würdig gemacht. In einem wüsten Taumel ging unter, was am Guten, Großem, Verheißungsvollem kaum erwartet war. Wollen wir es uns nicht geloben, daß wir diesmal nicht wieder so kommen soll? Daß wir nicht reißen lassen und ernten wollen, was jetzt unter unsreien Augen so frölich und stark ans Licht dringt? Was ist denn das Große, das wir in diesen Tagen erlebt haben? Daß wir tief in unseres Volkes Seele

geschaut haben, daß die letzten stärksten sittlichen und religiösen Kräfte, die unter soviel Oberflächlichkeit, Leichtsinn und Entartung vergraben lagen, wieder wach geworden sind, daß all der oft so kleinliche Hader, das alte Erdübel unserer Nation, die Eigenbrödelei und Querköpfigkeit vor der großen gemeinsamen Not sich vertröckt und wie in der Tat waren, was wir uns oft gewünscht: ein einig Volk von Brüdern, daß ein einziger gemeinsamer Gedanke alle beseelte und wir, die Liebhaber fremdländischen Wesens, uns auf unsere Eigenart benannten. Soll das nun alles mit dem Friedensschluß wieder verfließen und verwischen? Soll der ganze kleinliche Zammer wieder über uns kommen, unter dem gerade unsere Freiheit in der letzten Zeit gelitten haben? Das wolle Gott verhüten! Mit anderen Worten: wir müssen es verhindern und wir müssen jetzt schon beginnen, den Grund zu legen für das neue Deutsche Reich.

Es kann und darf nicht sein, daß diese große erhabende Reinigung und Läuterung von allem Kleinlichen und Niedrigen, die wir an uns erfuhrten, ohne dauernde schöne Früchte bleibe. Wollen wir, die wir jetzt der ganzen Welt gezeigt haben, was ein einiges, sittlich starkes Volk vermag, nachher wieder in demütiger Bewunderung vor französischer Kultur und engländischem Herrentum ersterben? Wir wollen doch nicht nur auf dem blutigen Schlachtfeld unsere Überlegenheit beweisen; innerlich vor allem müssen wir uns von all den ausländischen Einflüssen freimachen, denen wir nur zu gern erlagen und die uns im Kern unseres Wesens schwächen. Wir wollen nicht nur unseren Feinden den Frieden dictieren; wir wollen doch auch wahrnehmen helfen, daß am deutschen Wesen noch einmal die ganze Welt genesen soll. Und sollen wir nicht auch für unsere innerpolitischen Verhältnisse eine Neugeburt und tiefdringende Umgestaltung erwarten dürfen? Können wir es unserer Arbeiterschaft vergessen, daß sie in der Zeit der Not so treu, so selbstverständliche treu zum Vaterland gestanden hat? Wie kleinlich und erbärmlich kommen uns jetzt all die Mittel und Mittelschen vor, mit denen man sie bis in die letzte Zeit in ihrem berechtigten Aufwärtsstreben zu hindern suchte! Ich denke, auch für manche Frage der inneren Politik werden uns unsere braven Soldaten die erwünschte Lösung mit nach Hause bringen. Wird und muß nicht auch das Verhältnis der Konfessionen zueinander ein anderes, friedliches werden? Soll es ohne Wirkung bleiben, daß wir uns jetzt nicht als Evangelische oder Katholische oder Juden oder Monisten, sondern schlechthin und ohne jede Einschränkung als Deutsche fühlen lernen? Der Glanz unserer Waffenerfolge müßte verblasen, fände der Friede uns wieder als dasselbe kleinliche, zerstreuende, oberflächliche, sensationshungrige, ausländisches Wesen nachherrschende Geschlecht!

Das sind keineswegs spätere Sorgen, die man nach dem Friedensschluß bereiten und beraten könnte. Die sittlich-religiöse Neugeburt unseres Volkes kann uns sein günstiges Gesick schenken; sie muß ebenso gut erkämpft und unter Opfern erstritten werden wie der Sieg in der Schlacht. Und dieser Kampf ist schwerer, erfordert mehr Geduld und Opfermut. Für ihn müssen wir uns jetzt schon stärken. Es gilt, die Kräfte zu pflegen und zu vertiefen, die sich jetzt so freudig und stark in uns regen; sie auch da zu weden, wo sie noch schlafen. Der Geist der Opferwilligkeit des Ge-

meinsinns, der sittliche Geist wider alle Heimtücke und Hinterlist, das stolze Bewußtsein, daß unser Land ein unerschütterlicher Halt für Freiheit und Gerechtigkeit ist, und daß darin die Weltaufgabe liegt, die ihm beschieden ist, soll uns nicht während der Kriegsmonate durchfluten; wir wollen ihn festhalten und fruchtbar machen für eine bessere, schönere Zukunft. Und hier liegt unsere Aufgabe! Unsere Brüder in Waffen stehen draußen vor dem Feind. Laßt auch uns nicht untätig sein! Daß wir jetzt die gemeinsame Not gemeinsam tragen, ist etwas Selbstverständliches. Sorgen wir auch dafür, daß uns die glücklicheren Tage, die wir erhoffen, nicht wieder aus einanderreissen. Und wenn unsere Krieger wiederkehren, sollen sie uns anders finden, als da sie uns verliehen: ernster, gereifter, geläutert und durchdröhnt vom heiligen Geist des neuen größeren Deutschland. Das sei unsere Kriegs- und Zukunftsarbeit.

Weitere Fortschritte bei Lemberg.

Wien, 12. Sept. (Sig. Drahtbericht) Unter den laufenden Meldungen der Kriegsberichterstatter ist die wichtigste jene der „Arbeiterzeit“. Sie schreibt: Unsere Truppen haben im Lemberger Raum die Russen an mehreren Stellen geworfen. Jedenfalls hat der Angriff erhebliche Fortschritte gemacht.

Die Lage vor Paris.

Der Aufmarsch der Verbündeten.

Rotterdam, 12. Sept. Ein englischer Kriegsberichterstatter in Paris schreibt, die Verbündeten würden alle Kräfte aufbieten, um eine Vereinigung des nördlichen deutschen Heeres mit dem durch den Argonne Wald antretenden sowie mit dem dritten bei Verdun stehenden Heer zu verhindern. Die Entscheidungsschlacht werde weiter etwa bei Verdun stattfinden. Derselbe englische Correspondent sah im Tale des Grand Morin eine lange Londoner Omnibusse mit französischen Brot, Käse und Kohle. Ein anderer englischer Correspondent meldet: Aufmarsch der Verbündeten erfolgt in einem großen Kreise von Norden aus in der Richtung der Nachhutrechten deutschen Flügels.

Die Lage für uns nicht ungünstig.

Berlin, 12. Sept. (Sig. Drahtbericht) Das Fehlen der Nachrichten vom französischen Kriegsschauplatz hat eine gewisse Nervosität hervorgerufen, hauptsächlich wohl deshalb, weil wir durch das unglaublich schnelle Vordringen unserer Armeen und durch die fast ununterbrochene Kette von Siegesmeldungen etwas überwöhnt worden sind. Die augenblidliche Nervosität wird noch erhöht durch allerlei phantastische Meldungen, wie sie namentlich die Londoner „Daily Mail“ und der ganz unzuverlässige, in den letzten Tagen wieder besonders deutlichfeindliche „Corriere della Sera“, bringen. Demgegenüber können wir mitteilen, daß alle über die Lage der Schlacht bei Paris verbreiteten ungünstigen Nachrichten falsch sind. Die Lage der deutschen Armee an der Marne ist keineswegs ungünstig.

Turcos in Paris. — Die Begeisterung der Pariserinnen.

Amsterdam, 12. Sept. Der Pariser Correspondent des Londoner „Daily Telegraph“ schreibt: Während der letzten Tage zogen Tausende von Turcos auf ihrem Marsch von Marseille nach der Front durch Paris. Das Publikum war begeistert. Frauen und Mädchen warten ihnen Blumen

dort sieht man Burschen und Ordner an sich in der Nähe der Küchen herumtreiben oder irgend einen rotbehaarten Gärtnern ruhig den Rechen durch den Sand der großen Höze ziehen.

Der Speisesaal, dessen Fenster auf die Freitreppe hinausgehen, läßt eine halbe abgeräumte Tafel sehen, entlockte Gläser, leere, trübe Gläser auf dem zertrümmerten Tischtuch, die ganzen Reste eines üppigen, von den Gästen verlassenen Mahles. Aus dem Nebenzimmer schallt Stimmenwirr, Gelächter, man hört Billardklugeln rollen, Gläser klirren. Der Marschall macht gerade ein Spielchen Billard und deshalb wartet die Armee auf Befehle, die nicht kommen. Wenn der Marschall sein Spielchen begonnen hat, dann mag der Himmel einstürzen, nichts kann ihn dann bewegen, es abzubrechen.

Ja, das Billard, das ist die Schwäche dieses großen Strategen. Da steht er, ernst wie in der Schlacht, in voller Gala, die Brust mit Ordenssternen überzählt, mit glänzendem Auge, die Wangen von der Anregung des Mahles, des Spiels und der Gläser genossenen Groggs leicht gerötet. Seine Adjutanten umstehen ihn, ehrfürchtig, dienststündig, bei dem seiner Stöße vor Bewunderung außer sich. Wenn der Marschall einen Punkt gewinnt, stürzen sich alle zur Tafel, wenn der Marschall Durst hat, wollen alle ihm den Grog bereiten. Das ist ein Drängen von Adjutanten und Helfern, ein Klirren von Orden und Fangmünzen. Der Anblick dieser feinen Höflinge, so vieler Goldstückchen und neuer Uniformen in diesem hohen, eichenholzgetäfelten Raum, vor den Fenstern der uralten Park, der riesige Schloss-

Madrid verbietet.

Die Billard-Partie.

Eine Episode von Anno 1870.

Frei aus dem Französischen von E. S. Hausdorff. Die armen Béoupons sind am Ende ihrer Kraft. Seit zwei Tagen schlagen sie sich mit dem stürmisch andrängenden Feinde, eine ganze Nacht sind sie unter stromenden Regen marschiert. Und dennoch läuft man sie nun schon drei Stunden für nichts und wieder nichts. Gewehr bei Fuß, im Schlamm der grundlosen Wege stehen.

Die Uniformen tröpfeln nach, drängen sie sich aneinander, um sich zu wärmen, um nicht zu fallen. Manche schlafen stehend, auf den Tornister des Kameraden gestützt, und der Schlaf läßt auf diesen schlaffen, abgezehrten Gesichtern die erlittenen Entbehrungen nur um so mehr hervortreten. Regen, Schlamm, kein Feuer, kein Essen, schwarze, tiefhängende Wolken am Himmel, Feinde ringsum; es ist unsagbar.

Da, was regt sich dort? Die Geschüre, deren Schlunde in den Wald hineindrohen, scheinen etwas zu erspähen; die Wissensleute schauen aus ihren Verschanzungen starr zum Horizont. Alles ist auf den Kampf gesetzt. Warum wird noch nicht zum Angriff geblassen? Worauf wartet man denn jetzt? — Auf die Befehle, die das Hauptquartier nicht schickt. Trotzdem ist das Hauptquartier nicht einmal weit entfernt. Da drüben auf dem Hügel ist es; in dem schönen

Schloß Louis' XIII., dessen rote, vom Regen reingemäschene Aiegel hell durch den uralten Park leuchten. Ein echter Kürtenfisz, würdig, die Standarte eines Marschalls von Frankreich zu tragen. Hinter einem tiefen Graben dehnen sich wohlgepflegte Rasenflächen, hier und da von Blumbeeten unterbrochen, bis zur großen Freitreppe aus. Auf der andern Seite des Schlosses bilden bizarre geschnittenen Taxushecken traute Gänge und helle Lüden, der kleine See, auf dem Schwäne majestätisch dahin schwimmen, gleich einem Spiegel, und aus einer kleinen chinesischen Pagode schallen die schrillen Rufe goldgelber Fasanen und radslagender Pfauen. Die Bestäler sind geslossen, trocken fühlt man nichts von Verlässigkeit, von dem großen Lächeln - tout des Krieges. Die Standarte des Chefs der französischen Armee schlägt alles, selbst die geringsten Blumen der Seele. Es ist erstaunlich, so nah dem Schlachtfeld jene vornehme Ruhe zu finden, die die Ordnung aller Dinge, die steifen Taxushecken, die tiefe Stille der Parkwege hier mit sich bringt.

Der unablässige Regen, der da drunter so häßlichen Schmutz und Schlamm auf den Wegen anhäuft und so tiefe Rinnen wühlt, scheint hier nur noch ein feiner Regenschauer zu sein, der die Röte der Aiegel, das Grün der Wiesen auffrischt, den Blättern der Orangenbäume und den weißen Federn der Schwäne neuen Glanz verleiht. Alles schimmert und leuchtet, alles ist friedlich. Wirklich, ohne die Standarte, die stolz vom Dachfirst weht, ohne die beiden Wachposten am Gartentor glaubte man sich nie im Hauptquartier der Armee. Die edlen Pferde ruhen in den Ställen, hier und

und Bonhans zu und viele fühten die schwarzen Soldaten. Die Türos machten Gebuden mit der Hand nach der Kugle, womit sie anstreben wollten, was das zukünftige Los der deutschen Soldaten sei.

Strenge Zensur in Paris.

Kopenhagen, 11. Sept. Der „Politiken“ wird aus Paris gemeldet, daß die Zensur schärfer als jemals sei. Täglich fänden sich in den Zeitungen gähnende leere Spalten. Viele meinten, die Tagesblätter würden eingehen und durch offizielle Bulletins erzeugt werden. (Frz. Btg.)

Ein französischer General abgesetzt.

hd. Rotterdam, 12. Sept. Wie aus Paris gemeldet wird, ist General Bonneau, Kommandeur des 7. Armeekorps (Besançon), infolge der großen Verluste, die seine Truppen erlitten, seines Postens entbunden worden. An seine Stelle ist General Bau getreten.

Die Missstände im französischen Heere.

hd. Paris, 12. Sept. Der „Figaro“ veröffentlicht verschiedene Feldpostbriefe, aus denen bemerkenswerte Tatsachen über das Truppenmaterial zu entnehmen sind. In einem der Briefe heißt es: „Der Schreiber über das schwere Gewicht, das der Infanterist zu tragen gezwungen ist. Er schreibt: Gewehr, Seitenwaffe und Tornister wiegen zusammen 36 Kilo. Damit lange Marsche zu machen, ist furchtbar anstrengend. Um den Tornister, der nicht derselbe ist wie der in Friedenszeiten, schließen zu können, muß man mit den Füßen darauf treten. Ein großer Teil der Soldaten ist gar nicht gewohnt, solche Lasten zu tragen. Schmächtige kleine Kerle, die bisher als einzige Last eine Taschenuhr trugen, sollen auf einmal dieses Gewicht schleppen. Sie müssen sich furchtbar zusammennehmen, um nicht am Wegesrande liegen zu bleiben. Aber ihre verzerrten Gesichter zeigen alles und auf ihrer Stirn perlte der Schweiß. Dazu nimmt ihnen der Schulterriemen den Atem.“

Die Domburgsäfte und der Kommandant von Longwy.

Berlin, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Der Kronprinz hatte bekanntlich bei der Einnahme der Festung Longwy dem Kommandanten für die tapfere Verteidigung den Degen belassen. Wie nunmehr verlautet, gab der Kronprinz Befehl, dem Kommandanten den Degen wieder abzunehmen, nachdem sich herausgestellt, daß bei der Verteidigung von Longwy Domburgsäfte verwendet worden sind. Der Kommandant will von dem Vorhandensein dieser Gesäfte nichts gewußt haben.

Generalfeldmarschall French über die bisherigen englischen Operationen.

Berlin, 11. Sept. Der „London Gazette“ vom 9. Sept. entnehmen wir nachfolgende, vom Feldmarschall French herrschende Darstellung der bisherigen Operationen des englischen Expeditionsheeres:

Die Engländer nahmen am 22. August eine Stellung auf über Mons bis Binche ein. Nach den Mitteilungen französischen Hauptquartiers nahm ich an, daß ich den zwei deutschen Armeekorps vor meiner Front.

Unsere Stellung war vorzüglich. Am Abend des 23. August erhielt ich von General Joffre die unerwartete Nachricht, daß drei deutsche Armeekorps gegen meine Front an und ein weiteres Korps eine Umgebungsbelegerung von Tournai aus ausführte. General Joffre teilte mir mit, daß die französische Armee, die zur Rechten der Gländer stand, sich zurückzog. Aufgedrängt entschloß ich mich, auf eine vorher rekonnoisierte Stellung zurückzugehen, die sich von Maubeuge westlich nach Ypres, südlich von Bélgica, ausdehnte. Die ganze Nacht hindurch fanden auf der gesamten Linie Kämpfe statt. Der Rückzug wurde am 24. August unter fortwährenden Gefechten erfolgreich ausgeführt. Da die französischen Truppen noch immer zurückgingen, hatte ich, abgesehen von der Festung Maubeuge, keine Unterstützung. Die entschlossenen Versuche des Feindes, meine linke Flanke zu umgehen, überzeugten mich, daß der Feind beabsichtigte, mich gegen Maubeuge zu drängen und mich zu umzingeln. Ich glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen, mich auf eine andere Stellung zurückzuziehen. Diese Bewegung war gefährlich und schwierig nicht nur wegen der überlegenen Kräfte vor meiner Front, sondern auch infolge der Erschöpfung der Truppen. Der Rückzug begann am 24. August, früh, nach einer Stellung in der Nähe von Le Cateau. Obwohl die Truppen Befehl hatten, Cambrai, Le Cateau und Landrecies zu besetzen und die Stellung am 24. August in aller Eile vorbereitet und verschützt war, hatte ich doch ernste Zweifel, ob es klug sei, dort stehen zu bleiben und zu kämpfen, da ich Mitteilung von der ständig wachsenden

hof, erinnert unwillkürlich an die Herbstmanöver Napoleons III. zu Compiegne, gibt wieder etwas Ruhe nach dem Schen der von Schmutz bestritten Soldaten, die da draußen auf der Straße vor Kälte schier vergehen und so düstere Gruppen im Regen bilden.

Der Partner des Marschalls ist ein kleiner Hauptmann vom Generalstab, weißbehandelt, eine Größe im Billardspiel, der alle Marschälle der Erde am Billard besiegen könnte; aber er weiß sich in achtungsvollem Abstand von seinem Chef zu halten, er sucht nicht zu gewinnen, doch auch nicht leicht zu verlieren. So recht ein Offizier, der seinen Weg in der Welt machen wird.

„Gib acht! junger Mann, halte dich gut. Der Marschall hat 15 Punkte, du erziest 10. Du darfst nur einen Punkt weniger haben wie er, dann hast du für deine Förderung mehr getan, als wenn du draußen bei den anderen lärest, unter diesen Regengüssen, deren Glüten jeden Fernblick unmöglich machen; mehr, als wenn du deine schöne Uniform verdorben, das Gold deiner Fangschnüre beschmutzt hättest, im Warten auf Befehle, die ja doch nicht kommen“, so denkt er.

Das ist wirklich eine interessante Partie! Die Augen rollen, berühren sich leise, kreuzen ihre Blicke. Die Bälle prallen gut von der Bahn ab, das Lied wird allmählich warm. Plötzlich blitzt ein Kanonenschuß am Himmel auf, die Fenster zittern in dumpfem Dröhnen. Alle fahren zusammen, sehen sich voll Unruhe an. Nur der Marschall hat nichts gesehen, nichts gehört; über das Billard gebeugt denkt er über einen prächtigen Zurückzieher nach; darin ist er ja groß, in den Zurückziehern!

Doch da ein neuer Blick, noch einer! Die Kanonenschläge

Stärke des Feindes erscheint. Überdies dauerte der Rückzug der Franzosen auf meiner Rechten an. Ich entschloß mich daher, weiter zurückzugehen, bis ich ein gewichtiges Hindernis, wie die Somme oder die Oise, zwischen die britischen Truppen und den Feind bringen und meinen Truppen Gelegenheit zum Austragen und zur Reorganisation (1) geben könnte. Ich wies daher die Korpsbefehlshaber an, sobald als möglich auf die Linie Vermand-St. Quentin-Niméon zurückzugehen. Am 25. August sind wir auf dem Marsch den ganzen Tag über vom Feinde bedrängt worden, der die Angriffe auf die erschöpften englischen Soldaten noch spät in der Nacht fortsetzte. Während der Kämpfe am 23. und 24. August habe ich General Sordet, der drei französische Kavalleriedivisionen befehligte, um Unterstützung erucht. Sordet leistete zwar wertvolle Hilfe, war aber am 26. August, dem kritischsten Tage, infolge Erschöpfung der Pferde nicht mehr imstande, uns zu unterstützen. Am 26. August wurde es bei Tagessanbruch offenbar, daß der Feind seine Hauptkraft gegen den linken Flügel unserer Stellungen richtete, der von unseren zwei Armeekorps gebildet wurde, und General Smith-Dorrien meldete, daß er sich unter einem solchen Angriff nicht zurückziehen könne, wie ihm befohlen wäre. Es war unmöglich für mich, Smith-Dorrien zu unterstützen, aber die Truppen zeigten eine prächtige Haltung gegenüber dem feindlichen Feuer. Endlich wurde es offenbar, daß, wenn eine vollständige Vernichtung vermieden werden sollte, der Rückzug versucht werden müste. Um 8½ Uhr nachmittags wurde der Befehl gegeben, den Rückzug zu beginnen. Die Bewegung wurde durch die hingebendste Umlaufschnelligkeit und Entschlossenheit seitens der Artillerie, welche selbst ziemlich gelitten hat, gedeckt. Das sogenannte Eingreifen der Kavallerie leistete wesentliche Hilfe bei der Vorrückung dieser sehr schwierigen und gefährlichen Operation. Gänzlich anders hatte der Feind zu schwer gelitten, um eine Verfolgung energisch durchzuführen. Ich kann diesen kurzen Bericht über die zum vollständigen Vernichtung der britischen Truppen nicht schließen, ohne hohe Anerkennung den wertvollen Diensten Smith-Dorriens zu zollen, der den linken Flügel der Armee am 26. August gerettet hat.

Eine weitere englische Verlustliste.

W. T.-B. London, 12. Sept. (Nichtamtlich) Eine weitere Verlustliste der englischen Truppen in Frankreich, die bis zum 10. September reicht, gibt an: 10 Offiziere und 61 Mann tot, 63 Offiziere und 510 Mann verwundet, 61 Offiziere und 8888 Mann vermisst.

Die Wahlweise gegen Deutschland.

hd. Berlin, 12. Sept. Nun treten auch die englischen Suffragetten gegen Deutschland auf den Plan. Mrs. Pankhurst läßt in einem Londoner Blatt ihren Kriegsruf erschallen und feuert alle Suffragetten zum Kampf gegen die deutsche Gefahr an.

England und das Strafgericht über Löwen.

Stockholm, 11. Sept. Die Wahrheit über Löwen bricht sich jetzt selbst in England Bahn. In der „Westminster Gazette“ schreibt ein früheres Parlamentsmitglied: „Wenn die städtische Bevölkerung plötzlich aus den Häusern auf die deutschen Soldaten feuerte, so mußte dieser wahnwitzige Akt zu den gerechten Folgen führen. Lord Roberts hat auch bei den gleichen Vergehen Bürenarmen einschern lassen.“ (Frz. Btg.)

Ein Beppelin über Antwerpen.

□ Antwerpen, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Ein Beppelin-Kreuzer hat abermals sechs Bombe geworfen. Der Schaden ist unbedeutend. Der Ballon wurde von einem Fort aus beschossen, ist aber dem feindlichen Feuer entkommen.

Der belgische Generalstab unbekannt wohin abgereist.

W. T.-B. Berlin, 12. Sept. Nach einer Rotterdamer Meldung der „Voss. Btg.“ ist der belgische Generalstab mit unbekanntem Ziel abgereist.

Don eines belgischen Ortes an deutsche Truppen.

Hd. Aiel, 12. Sept. In der feindlich gefallenen Presse ist oft von Gewesten die Rede, die unsere Truppen angeblich sich haben zuschulden kommen lassen. Ein Angehöriger eines deutschen Infanterie-Regiments sendet in einem Briefe eine gedruckte Erklärung der Einwohnerschaft von Braime le Comte (zwischen Brüel und Mons), die das Gegenteil besagt. In dem Schriftstück heißt es: „Es liege den sämtlichen Einwohnern der Stadt Braime le Comte am Herzen, den mutigen Soldaten der 3. Kompanie des ... Regiments zu danken für ihre Hilfe beim Brande des Rathauses, der durch Unvorsichtigkeit entstanden war.“

Die Bewunderung der Südschläfer für den König der Belgier.

W. T.-B. Aachen, 12. Sept. General Voitha beantragte im Parlament, den König zu ersuchen, dem König der Belgier die Bewunderung und das Mitgefühl für das bel-

folgen sich, überstürzen sich. Die Adjutanten laufen an die Fenster. Greifen denn die „sales prussiens“ an?

„Nun, laß sie angreifen!“ sagt der Marschall und freidet sein Queue. „Sie sind an der Reihe, capitaine!“ Der Generalstab zittert vor Bewunderung; Turenne, der inmitten des tosenden Kampfes auf einer Lafette einschließt, ist nichts im Vergleich mit diesem Marschall, so ruhig vor seinem Billard im Augenblick der Schlacht! Währendem verdoppelt sich das Getöse, unter das Dröhnen der Kanonen mischt sich das Geläut der Mitrailleusen, das Stollen des Salvenfeuers. Roter, schwarz gerändeter Rauch steigt am Ende der breiten Rasenflächen auf, der ganze Park scheint in hellen Flammen zu stehen. Die Pfanen und Fasen freijen breit in ihrer Pagode, die arabischen Pferde, das Pulver witternd, häumen sich in ihren Ställen. Das Hauptquartier erwacht. Deutschen auf Deutschen kommen, Tafelstetten sprengen mit verhängten Jügeln heran; sie wollen zum Marschall.

Der Marschall ist unnahbar, unerreichbar. Nichts kann ihn hindern, sein Spielchen zu beenden.

Sie sind an der Reihe, Capitaine.

Aber der Hauptmann ist zerstreut. Was heißt das doch: jung sein! Er verliert den Kopf, vergißt sein Spiel und macht Schlag auf Schlag zwei Schläge, die ihm beinahe gewonnenes Spiel geben. Der Marschall wird wütend. Überreichung und Entrüstung zeigen seine männlichen Züge. Gerade in diesem Augenblick naht draußen ein Reiter gestreckten Galopp, tot breicht das Pferd zusammen, der Adjutant, über und über mit Schmutz bedeckt, durchbricht die Wache und stürmt mit einem Satz die Freitreppe hinunter. Marschall, Marschall . . . !“ Man muß sehen, wie er empfangen wird. Hornschaubend, rot wie ein Hahn, er-

eische Volk zum Ausdruck zu bringen. Voitha erklärte jedoch, daß das Reich sich im Kriegszustand befindet, siehe auch Südafrika im Kriegszustand mit dem gemeinsamen Gegner.

Die Kolonialkämpfe.

○ Haag, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Nach einem ähnlichen englischen Bericht sind am Mittwoch bei dem Angriff der deutschen Truppen in Karanga am nordwestlichen Ufer des Maria-Sees von den Engländern vier Weiße gefallen; sieben Weiße wurden auf englischer Seite verwundet. Nach einem weiteren englischen Bericht, der im Haag eintrat, sind bei den Kämpfen in Kamerun drei Offiziere gefallen.

Auweisung der deutschen und österreichischen Konsuln aus Indien.

hd. Wien, 12. Sept. Bis die „Reichspost“ von diplomatischer Seite erfährt, steht nunmehr auch in Indien die Auweisung der österreichisch-ungarischen und deutschen Generalkonsuln bevor.

Wie die Russen in Ostpreußen hausen.

Weitere Einzelheiten.

Berlin, 12. Sept. (Eig. Drahtbericht) Merkwürdige Einzelheiten erzählt der Kriegsberichterstatter des „B. Z.“, Paul Lindenber, mit Genehmigung des Oberkommandos seinem Blatte, also doch wohl lauter verbißte Geschichten. Das Städtchen, aus dem der Brief datiert ist, war mehrfach im Besitz der Russen, zuletzt der Petersburger Gardehuaren. Von dem kaum 5000 Einwohner zählendem Städtchen wurden 30 000 M. Kriegskontribution eingezogen (Vergl. das gestrige Abendblatt.) An dem Hotel am Marktplatz war der Name „Zum König von Preußen“ schnell übertünkt worden. In Rastenburg wurden am gleichen Tage von den Russen 22 000 M. Kontribution erhoben. Unter den dort und in Allenstein einquartierten Offizieren befand sich auch je ein französischer, englischer und japanischer. In einem Dörfchen nahe bei Altenstein wurden sämtliche Männer, auch jetzt wieder alle Orte vor der russischen Front niedergebrannt.

Freilassung der Kriegsgefangenen in der Schweiz.

hd. Bern, 12. Sept. Der Schweizer Bundesrat hat im Einverständnis mit Frankreich und Deutschland beschlossen, in der Schweiz internierte Offiziere und Soldaten der deutschen und französischen Armee in ihre Länder zu entlassen. Bis jetzt sind zwar nur je zwei Soldaten freigelassen worden, doch steht der Bundesrat einen weiteren Ausläufen im Interesse der Schweiz und der beiden Kriegsführer Länder vor.

Nachrufe für Dr. Frank.

Weilebtschreiben des Reichspräsidenten und des stellvertretenden Reichskanzlers.

W. T.-B. Berlin, 12. Sept. Der Präsident des Reichstags hat an die sozialdemokratische Reichstagsfraktion folgendes Schreiben gerichtet: „Unser Kollege, der Reichstagsabgeordnete Dr. Frank (Kannheim), fand im Kampf für die Ehre des Vaterlandes den Heldentod. Zu dem schwierigen Verluste, den dadurch die sozialdemokratische Fraktion und der Reichstag erlitten, gestatte ich mir, Ihnen meine wichtigste und herzigste Teilnahme auszusprechen. Räumen Sie dem Präsidenten des Reichstags.“ — Ferner ist von dem stellvertretenden Reichskanzler, Staatsminister Dr. Delbrück, dem Präsidenten des Reichstags ein Schreiben folgendes Inhalts eingegangen: „Im Kampf um Deutschlands Verteidigung fiel als erstes Mitglied des Reichstags Abgeordneter Ludwig Frank auf dem Felde der Ehre. Er bestieg damit die Ehrung, die er durch den Eintritt als Kriegsfreiwilliger beutet hatte, mit dem Tode. Eure Hochwürden geboten befreie ich mich, zu ersuchen, dem Reichstag den Ausdruck meiner wärmsten Teilnahme an dem Verlust, der durch den Tod Frank's erlitten hat, zu übermitteln.“

Der Nachruf im Karlsruher Stadtrat.

W. T.-B. Karlsruhe, 11. Sept. (Nichtamtlich) In der gestrigen Sitzung des Stadtrats widmete der Oberbürgermeister dem im Kampf fürs Vaterland gefallenen Abgeordneten der Stadt Karlsruhe in der Zweiten Kammer der badischen Landstände, Reichstagsabgeordneten Reichstagsabgeordneten Frank, einen Nachruf, in welchem er hervorhob, daß dieser Tod nicht nur für die Stadt Karlsruhe und das badische Land, sondern auch für das ganze deutsche Volk einen

scheint der Marschall am Fenster, das Villardquene in den Hand.

„Was gibt's? Was soll das heißen? Sind keine Posten da?“

„Aber, Herr Marschall . . .“ Schon gut . . . sofort . . . man erwarte meine Befehle!“ Heftig wirft er das Fenster zu.

Man erwarte seine Befehle! Das tun sie ja, die Armee. Der Wind jagt ihnen den Regen und Kartätschen voll ins Gesicht. Ganze Bataillone werden dahingemäht, während andere tatenlos zusehen müssen. Gewehrt bei Fuß, ohne zu wissen warum. Nichts ist zu tun. Man erwarte Befehle! Zum Sterben braucht man ja keine Befehle; zu Hunderten fallen sie, die Stoßhöder, in die Gebüsch, in die Gräben vor dem schwärmenden Schloß. Selbst gefallen gerreißt sie das Feuerregen noch, und aus ihren offenen Wunden fließt blutlos, unschuldig das edle Blut Frankreichs . . . Da droht Marschall ist ihm wieder vor, aber der kleine Hauptmann verteidigt sich wie ein Löwe.

„Siebzehn! Achzehn! Neunzehn!“ Naum können die Pünfte noch anschreiben. Der Marschall sieht nur noch um einen Punkt. Das Kampfgetöse röhrt näher und näher. Schon fallen die Granaten in den Park. Eine zerplatzt über dem kleinen See; die spiegelglatte Fläche ist stürmisch erregt, ein Schwan schwimmt in einem blutigen Federn. Das ist der letzte Stoß . . .

Unendliche Stille auf einmal. Rauschend fällt der Regen auf die Tagesgänge, wirres Geräusch vom Fuß des Hügels her, etwas wie Stampfen einer rennenden Herde auf grumblosen Wegen. . . . Die Armee ist in wilder Flucht. Der Marschall hat sein Spielchen Billard gewonnen. . .

schweren Verlust bedeute, und der Trauer um ihn sowie der Dankbarkeit für sein Mitwirken für die Interessen der Stadt Karlsruhe Ausdruck verlieh. Das Kollegium erhob sich zu Ehren seines Andenkens von den Söhnen.

Auf dem Schlachtfeld gefallen.

■ Berlin, 12. Sept. (Sig. Drahtbericht) Der v. Arnim'sche Familienverband gibt bekannt, daß nicht weniger als vier seiner Mitglieder den Helden Tod für das Vaterland gestorben sind, nämlich der Oberst und Regimentskommandeur Louis v. Arnim, der Major Oskar v. Arnim, der Hauptmann Jasper v. Arnim und der Fahnenjunker Graf Adolf Heinrich v. Arnim. — Am 22. August ist der Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 74 Karl Düring gefallen. Ferner ist der Oberstleutnant aus dem Großen Generalstab v. Lengerke und am 28. August der Oberst und Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 69 v. Linzow gefallen.

Unsere Kriegskosten.

St. Deutschland nimmt eine Anleihe auf, um seine Kriegskosten weiter bestreiten zu können. Daß diese Anleihe jetzt kommt, ist durchaus nicht überraschend. Erstaunlich wäre es nur, daß sie jetzt kommt, daß das Deutsche Reich bisher, obgleich seit dem Beginn der Mobilisierung schon sechs Wochen verloren sind, in der Lage gewesen ist, seine Kriegskosten ohne Anleihe aufzubringen. Zum Kriegsführer hat sieis Geld und nochmals Geld gehört; aber soviel Geld wie jetzt, bei den Millionenheeren der Gegenwart, ist dazu noch nie erforderlich gewesen. Wie wir mitteilen können, betragen die jüngsten Kriegskosten des Deutschen Reiches für den Tag durchschnittlich nicht weniger als 54 Millionen Mark. Demnach kann man leicht ermessen, in wie guter wirtschaftlicher Lage das Deutsche Reich sich befinden muß, daß es jetzt erst sich genötigt sieht, eine Anleihe aufzunehmen.

Zur Abwehr gegen England.

Man schreibt uns: Endlich ist den "freundlichen" englischen Vatern die falsche Maske vom Gesicht gerissen und ihre von Geschäftsmode und Profitgier getragene Politik mit aller Deutlichkeit bloßgestellt. Es gilt den auf dem Weltmarkt unbedeckt geworbenen deutschen Nebenbuhler möglichst aus dem Hinterhalt zur Strecke zu bringen und ihm die Früchte jahrgeschlagenen, rassischen Fleisches abzujagen. Keine Machenschaften, keine Mittel sind für diesen Zweck zu niedrig, zu schmachvoll, und wenn die ganze Welt aufeinandergehetzt und in Brand gesetzt werden müsse. — Hohnlachend wirft John Bull die bis zum Überdruss im heuchlerischen Mund geführten Kulturrechtschaften, wie Völkerrecht, Rassenbewußtsein usw., als lästigen Ballast über Bord, wenn die Gelegenheit gekommen scheint, die Früchte seines frevelhaften Käufchens einzuholen und auf dem Trümmerfeld geschlagener Völker das oft geübte "saubere" Handwerk des Raubers und Fledderer's gründlich zu besorgen. — Mit Abscheu wendet sich das ganze deutsche Volk von diesem ruchlosen, verbrecherischen Treiben, mit Ingrimm wünscht es gerade den englischen Vatern, die ihm schon oft so "wohlwollend" in den Weg getreten sind, einen Denkzettel schlimmster Sorte. — Deshalb gilt es nicht nur anzusehen, wie da draußen deutsche Hiebe niedersausen, sondern auch hier einen geschlossenen Kampf auf wirtschaftlichem Gebiet gegen das englische Kämerbol und seine Trabanten entzünden zu lassen. — Jetzt ist die Zeit gekommen, neben der charakterlosen Ausländerei in Wort und Schrift auch die un würdige und dazu meist ganz ungerechtfertigte Bevorzugung ihrer Waren, Erzeugnisse und Moden mit Stumpf und Stiel auszurotten. Der Anfang ist gemacht, viel bleibt aber noch zu tun übrig. Keiner stehe daher lau und lässig beiseite, sondern betrachte es als Ehrenpflicht, in seinem Vereiche durch Aufklärung, Rat und Tat entsprechend zu wirken. — Weit über eine Milliarde Mark beträgt allein der Wert der leicht jährigen englischen Einfuhr! Solche Riesensummen können und müssen bei einnützigen Zusammenwirken zum größten Teil für Handel und Industrie unseres Vaterlandes nutzbar gemacht werden. Auf denn, laßt den "ehrenwerten" John Bull bei seinem mit so verfürbten Mitteln geführten Kampfe gegen unser Wirtschaftsleben an der empfindlichsten Stelle, dem Geldbeutel, merken, daß er auch hier die Rechnung ohne den Wirt gemacht hat.

Flottenrüstung und Sozialdemokratie.

Bekanntlich ist eine Flottenaktion bürgerlicher Parlamentarier von der Regierung dahin "authentisch interpretiert" worden, daß es sich hier nur um eine Befriedung gehandelt habe, die eine gemeinschaftliche Aktion aller Parteien vorbereiten solle; die verbündeten Regierungen würden ihrerseits, soweit sie zur Fortführung des Krieges etwa noch weiterer gesetzlicher Vollmachten bedürfen sollten, nicht unterlassen, dem Reichstag die erforderlichen Vorlagen zu machen. Diese amtliche Feststellung hat im sozialdemokratischen Lager, wo jener Schritt bürgerlicher Parlamentarier als ein Übergehen der Sozialdemokratie unmutig empfunden wurde, den besten Eindruck hervorgerufen. "Es war ja von vornherein vorauszusehen", bemerkt die "Münchener Post", "daß die Regierung diese merkwürdige Sonderkonferenz passende Erzäger nicht angeregt hat; es besteht daher auch nicht der geringste Grund, gegen die Regierung einen Vorwurf zu erheben." — Das sozialdemokratische Münchener Blatt beschränkt sich jedoch nicht auf diese regierungsfreundliche Kundgebung, sondern läßt auch seine Bereitwilligkeit erkennen, am Ausbau unserer Flottenrüstung mitzuwirken. Die "Münchener Post" führt nämlich folgendes aus: "Es dürfte ja noch in frischer Erinnerung sein, daß der Reichstag zur Deckung der Kriegskosten einstimmig eine Anleihe von fünf Milliarden bewilligt hat, und es ist die selbstverständliche Pflicht der obersten Reichsbehörden, diese Summe zweckmäßig wie möglich zur Verteidigung des Landes zu verwenden. Allerdings war zurzeit der Bewilligung der Kriegserklärung noch nicht bekannt und Deutschland hatte zunächst nur mit Frankreich und Russland als Gegnern zur See zu rechnen. Nachdem auch England in die Reihe der Kriegsführenden Mächte eingetreten ist, ist es selbstverständlich, daß der Krieg auch gegen England geführt werden muß, und daß die bewilligten Mittel zum Teil auch für den Krieg gegen England zu verwenden sind." — Von solchem grundsätzlichen Standpunkte aus wird die deutsche Sozialdemokratie, deren vaterländische Opferbereitwilligkeit, wie wir immer wieder dankbar und freudig anerkennen, hinter denjenigen seiner anderen Partei zurücktreten, ohne Frage folgerichtig zu dem Entschluß zu gelangen, gemeinsam mit den bürgerlichen Parteien für die Erhaltung unserer Seerüstung einzutreten, die behufs einer erfolgreichen Beendigung des Kampfes notwendig werden sollte.

Kriegsvorlagen für den Landtag.

■ Berlin, 12. Sept. (Sig. Drahtbericht) Kriegsvorlagen für den preußischen Landtag werden, wie die Abendblätter melden, von den zuständigen Abteilungen vorbereitet und sollen dem Landtag im No'ember zugehen. Es handelt sich um die Bewilligung von Krediten für die Befreiung der Not in Ostpreußen und für die Vornahme von Notstandssarbeiten. Event. sollen die Mittel schon jetzt auferstehsmäßig verwendet und später Abemittät gefordert werden.

Für Ostpreußen!

W. T.-B. Karlsruhe, 12. Sept. (Nichtamtlich) Der Großherzog und die Großherzogin haben zu der Sammlung für die Notleidenden in Ostpreußen die Summe von 1000 M. gespendet. Ebenso hat die Großherzogin Luisa den erwähnten Betrag gestiftet.

Freude und Anerkennung in Wien.

W. T.-B. Wien, 12. Sept. (Nichtamtlich) Die Blätter drücken ihre Freude über die Siegestaten der deutschen Waffenbrüder auf dem französischen und ostpreußischen Kriegsplatz in herzlichen Worten aus und begleiten den weiteren Verlauf der Kämpfe im Osten und Westen mit folgenden Hoffnungen. Höchste Bewunderung erweckt wiederum die Abwehr des russischen Ansturms und die Verfolgung durch die ostpreußischen Truppen, über deren Führung die "Neue Fr. Pr." schreibt: Die Operationen sind in denburgs, über die wir ja genauer erst später erfahren, zeigen schon in ihren großen Umrissen ein geradezu musterhaftes Beispiel des Operierens auf der inneren Linie gegen zwei zusammen sehr bedeutend überlegene feindliche Armeen.

Russische Geschüsse in Wien.

W. T.-B. Wien, 12. Sept. (Nichtamtlich) Gestern traf hier eine große Zahl russischer Geschüsse ein und wurde vor dem Arsenal aufgestellt. Es sind größtenteils von der Armee Kuffenberg und Danil erbeutete Tropäen.

Kämpfe zwischen Serben und Albanen.

hd. Saloniki, 12. Sept. Nach hier eingetroffenen Meldungen stand in dem Gebiet von Dibra ein Kampf zwischen serbischen Truppen und bewaffneten Albanern statt. Ein Bataillon Serben wurde gefangen genommen; ein Geschütz und viel Kriegsmaterial wurden von den Albanen erbeutet. Auch in dem Gebiete von Kossowo sind die Albaner im Vormarsch begriffen.

Der Heldenkampf der „Benta.“

In der "Neuen Zürcher Zeitung" lesen wir folgende Schilderung des heldenmütigen Untergangs des kleinen österreichischen Kreuzers "Benta" im Kampf mit vielfacher feindlicher Übermacht: Italienische Zeitungen schildern den Heldenkampf des österreichisch-ungarischen Kreuzers "Benta" bei Antivari auf Grund der Aussagen von Augenzeugen, die sich auf der nahen montenegrinischen Küste befanden, wie folgt: Angesichts des Herannahens einer großen französischen Flotte war die Blockade von Dulcigno und Antivari aufgehoben worden. Die meisten österreichischen Schiffe erreichten rechtzeitig Cattaro. Die "Benta", ein altes Schiff, erlitt infolge der angestrengten Fahrt einen Schaden an der Maschine und blieb zurück. Obwohl nur mit acht 12-Zentimeter-Geschützen und einigen leichten Torpedobahnkanonen bewaffnet, nahm sie doch den Kampf gegen die zahlreichen und viel schwerer armierten französischen Schiffe ohne Bedenken auf. Eine Granate traf ihre Schraube, und nun lag das unglückliche Schiff regungslos inmitten des schrecklichen feindlichen Feuers. Von den kreisenden Treffern der französischen Schiffe war es in einen grauen Rauchschleier gehüllt; aber aus diesem Schleier zuckten unaufhörlich die grellen Blitze der Kanonenschüsse, die der Kreuzer auf seine Feinde richtete. Von den französischen Geschossen förmlich gehämmert, ihrer Schornsteine beraubt und allenfalls schwer beschädigt, feuerte die "Benta" doch unaufhörlich aus ihren sämtlichen Geschützen und als — wie man später von den Überlebenden erfuhr — achtzig Artilleristen gefallen waren, lamen die Heizer aus den unteren Räumen heraus und hassen bei der Verteilung der Kanonen. Über die "Benta" war verloren. Sechs große französische Panzerschiffe dampften immer näher heran, nahmen sie in die Mitte und überschütteten sie mit Granaten. Plötzlich quoll eins dichte Rauchwolke aus der Backbordseite der "Benta" und zugleich neigte sich das Schiff nach links: Feuer war an Bord ausgebrochen, wahrscheinlich infolge eines schweren Treffers. Doch die Kanonen der "Benta" blieben in voller Tätigkeit; obwohl sie nur noch auf einem brennenden Brack stand, dachte die heldenmütige Besatzung doch keinen Augenblick an Ergebung. Der Kreuzer brannte an mehreren Stellen; aber noch immer donnerten die Kanonen. Endlich senkte sich der Bug ins Wasser. Das Leben des Schiffes zählte nur mehr nach Sekunden. Schon schlugen die Wellen über das Deck. Nun erst schwieg die französische Artillerie. Die Tragödie neigte sich ihrem schauerlichen Schluß zu. Von den Wogen gepeitscht und von Rauch umzogen, war die "Benta" kaum noch über dem Wasser sichtbar. Da ging plötzlich das Heck empor und von diesem Heck flammte noch einmal, wie ein leichter, grünlicher Salut, ein Kanonenschuß gegen den Feind. Dann versank die "Benta" mit wehender Flagge in der See. Der Eindruck auf die an der Küste stehenden Auschauer war unbeschreiblich; sie alle, Montenegriner, Italiener und Albaner, nahmen die Kopfbedeckungen ab und verhornten mehrere Minuten in schweigender Ergriffenheit. Dann wurde Ausschan nach den Schiffbrüchigen gehalten, die auf dem Wasser trieben. Von der vierhundert Mann starken Besatzung kamen hundertsechzig aus den Wellen entflohen werden, aber fünfzig starben alsbald an ihren im Kampf erlittenen Wunden. Hundertzwanzig, unter ihnen der Kapitän und vierzehn Offiziere, befinden sich als Kriegsgefangene in Montenegro.

Die Ukrainer an die Bulgaren.

W. T.-B. Sofia, 11. Sept. (Nichtamtlich) "Utro" veröffentlicht einen Appell der Ukrainer an das bulgarische Volk, worin es heißt: Bulgarien hat im vorigen Jahre als erstes Land seine sogenannte slawische Politik führen müssen. Diese rein russische Politik führte den Raub Mazedoniens seitens Serbiens herbei. Russland verfolgt unter dem Deckmantel slawischer Einheit das Ziel, alle Slaven zu unterjochen und ihnen dasselbe unglückliche Schicksal zuteil werden zu lassen, welchem die anderen Völker verfallen sind, die das Unglück hatten, unter die russische Herrschaft zu kommen. Ein Sieg Bulgariens, heißt es weiter, würde einen Sieg des Absolutismus über die Demokratie und die europäische Kultur bedeuten und die Knechtschaft vieler slawischer Völker verlängern. Die Ukrainer und Bulgaren müssen

handeln. Ihre historische Aufgabe sei es, die dreisten Söhnen der Pan Slawitzen zu zerstören. Es handelt sich um beider Sein oder Nichtsein. Der Appell schließt: "Bulgaren! In diesem heiligen Feldzuge gegen die russische Herrschaft stehen wir mit Euch und den Völkern Österreich-Ungarns und Deutschlands auf einer Seite. Mit verhaltenem Atem folgt der Bund zur Befreiung der Ukrainer Euren Vorbereitungen zur Abrechnung mit Russland und zu Eurer Versammlung mit Rumänien und der Türkei."

Grey und die russischen Juden.

■ Zürich, 12. Sept. (Sig. Drahtbericht) Im Hinblick auf die Viertelmillion Juden, die in den russischen Armeen kämpfen, den vielen englischen Juden, die sich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet haben, wird von deutscher Seite mit Recht betont, daß ein russischer Sieg die Emancipation der Juden in Russland hindern müsse. Darauf hat Israel Bangu III., der Präsident des englischen jüdischen Freiwilligentorps, von Grey die Erlaubnis erbeten zu der Erklärung, daß in England für die Emancipation der russischen Juden eine starke Strömung herrsche. Grey hat diese Veränderung um so lieber abgegeben, als er sich dadurch reiche Kreise Englands günstig stimmt, während er zur Einlösung seines englischen Worts auf russischem Boden wohl schwierig wird gezwungen werden können.

Interessante Auszüge aus drei Kardinale über den Krieg.

Der vatikanische "Corriere d'Italia" hat unmittelbar nach der Papstwahl dem Erzbischof von Mecheln, Kardinal Mercier, dem Erzbischof von Paris, Kardinal Amette, sowie dem Erzbischof von Westminster, Kardinal Burke, Gelegenheit gegeben, sich in Interviews ihr Herz zu erleichtern. Alle drei Kirchenfürsten haben die schwersten Anklagen gegen Deutschland vorerst erhebt. Mercier, der übrigens von einer Frankreich freundlichen Gruppe von Kardinälen gern als Nachfolger Pius' X. gesehen worden wäre, ist felsenfest überzeugt, daß Belgien seine nationale Unabhängigkeit wiedererlangen müsse. In Rom habe man ihm gesagt: "Warum habt ihr euch nicht darauf beschränkt, nur zum Schein einige Schüsse gegen das deutsche Heer abzufeuern? Ihr hättet damit die Ehre des Landes gewahrt und euch vor Schaden geschützt!" — "Was!" habe der Kardinal erwidert, "wie hätten Romdie spielen sollen? Niemals!" Wegen der Verstörung von Vöten ist er außer sich. Er nennt sie ein Attentat gegen die Zivilisation. (Man vergleiche dazu die unten wiedergegebene Verichtigung des Kardinals v. Hartmann, nach der Mercier offenbar hinterher sich bemüht hat, die Wirkung des von ihm Gesagten abzuschwächen. Schriftstlg.)

Der Pariser Kardinal Amette will jetzt sofort in die Mitte seiner Gläubigen zurückkehren, ein Vorhaben, das nicht mehr ganz leicht durchzuführen sein wird. "Die Moral der französischen Nation könnte gar niemals gehobener sein als jetzt", behauptete er. "Frankreich wird aus diesem ungeheuren Kampf gereinigt, größer und schöner hervorgehen. Vom religiösen Gesichtspunkt aus können die Folgen des Krieges (für Frankreich) nicht trösterlich sein. Fast alle Soldaten haben vor dem Feuer die Wiedererweckung des verloren gegangenen Glaubens empfunden. Sie gehen zur Wehr, empfangen die Kommunion und schlagen sich dann wie die Löwen. Nicht weniger als 20 000 Priester befinden sich unter den Waffen." Ein General hätte vor Beginn des Kampfes seine Soldaten allesamt zur Wehr geführt. Amette glaubt an die moralische Wiedergeburt seines Landes durch den Krieg und an die Rückkehr zur Kirche... Der Vertreter Englands, Kardinal Burke, beteuerte, der Krieg wäre in Britannien ungeheuer populär, die Einigkeit der Parteien über allen Zweifel erhaben, der endgültige Sieg der Dreiverbandsmächte vollkommen gesichert und im übrigen wäre die Haltung Italiens jeden Lobes wert.

Eine Verichtigung des Kardinals v. Hartmann.

W. T.-B. Köln, 12. Sept. Die "Köln. Zeitung" brachte in ihrer Nummer 1011 vom Donnerstag eine Ausführung des "Corriere della Sera", wonach der belgische Kardinal Mercier sich in abfälliger Weise über die Deutschen geäußert und sie als Barbaren bezeichnet habe. Hierzu schreibt Kardinal v. Hartmann, Erzbischof von Köln, an die "Köln. Ztg.":

Euer Hochwohlgeboren drängt es mich, über den betreffenden Artikel über den Kardinal Mercier in Nummer 1011 der "Köln. Ztg." eine Mitteilung zu machen. Während seines kurzen Aufenthaltes in Rom ist der Kardinal von einem Korrespondenten des "Corriere della Sera" interviewt worden. Als das Interview in der Zeitung erschien, hat der Kardinal sofort auf das entschieden bestritten, daß es sich so ausgesprochen habe, wie es der "Corriere della Sera" ihm in den Mund lege. In diesem Sinne hat er sofort den preußischen Gesandten beim Vatikan als auch mich durch den Primas von Stohingen aufklären lassen. Es sollte auch im "Corriere della Sera" eine Verichtigung erscheinen, die dann im "Osservatore Romano" aufgenommen wurde. Euer Hochwohlgeboren würde ich dankbar sein, wenn die vorstehende Mitteilung zur Sicherheit der Wahrheit in der "Köln. Ztg." Verwendung finden würde. In ausgezeichnete Hochachtung Kardinal v. Hartmann, Erzbischof von Köln.

Zur Aufhebung der Kapitulationen in der Türkei.

Große Freudenkundgebungen in Konstantinopel.

W. T.-B. Konstantinopel, 12. Sept. (Nichtamtlich) Auf dem Sultan-Ahmed-Platz stand gestern eine große Volksversammlung statt, an der Senatoren, Deputierte und eine große Menschenmenge teilnahmen und bei der zahlreiche Reden gehalten wurden. Der Deputierte Hussein Dschawid erklärte, die Aufhebung der Kapitulationen sei keine Demonstration gegen die Ausländer, sondern habe einzige und allein den Zweck, das Osmanentum vor Sklaverei und Unterdrückung zu retten. Sie lege allen die Pflicht auf, bestrebt zu sein, künftighin den Ausländern keinen Grund zu Verhinderung zu geben. Die Menge zog dann vor die Pforte und überreichte dem Großwesir eine Entschließung, in der die Regierung beglückwünscht wird. Der Großwesir sprach seinen Dank aus und versicherte, das Kabinett werde bis zum Ende in der Erfüllung seiner Pflicht verharren. Sodann zogen die Manifestanten vor das Palais Dolmabaghische, wo ein Redner eine Ansprache hielt. Der Sultan ließ seine Genugtuung ausdrücken. Außer großen Versammlungen in Stambul fanden nachmittags auch Kundgebungen von Volksgruppen statt, die singend und nach Trommelschlag tanzend die Straßen

durchzogen. Die Kundgebungen setzten bis in die Nacht fort. Abends gab der Stadtpfarrer ein großes Bankett, dem die Mitglieder und andere hervorragende Persönlichkeiten beiwohnten.

Ein Protest der Botschafter in Vorbereitung?

XXX Rom, 12. Sept. (Eig. Drahlbericht) Man glaubt, daß die Botschafter in Konstantinopel einen Protest gegen die einseitige Aufhebung der Kapitulation durch die Türkei vorbereiten. Die italienischen Blätter sagen, die Türkei habe die Hoffnung, ihre Maßnahme zu verwirrlichen, auf die gegenwärtige europäische Lage gesetzt. Sie täuscht sich aber, denn die Großmächte, unter ihnen das neutrale Italien, würden auch während des Krieges für die Interessen ihrer Schutzbefohlenen nachdrücklich eintreten. Die von gewisser Seite verbreitete Fabel, daß Deutschland unter dem Vorzeichen der Pforte stehe, sei keiner Widerlegung wert.

Die sechste Kriegswoche.

Wer sich entschuldigt, sagt sich an, so versichert ein französisches Sprichwort, an das man durch die feierliche Erklärung der Regierungen Großbritanniens, Frankreichs und Russlands erinnert wird, wonach sie sich wechselseitig versichern, einen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges zu schließen. Merkwürdig! Wir stehen erst in der sechsten Kriegswoche, und schon sprechen unsere Gegner vom Frieden „wie einst im Mai“. Die Regierung zum Friedensschluß pflegt nun nie bei den Parteien vorhanden zu sein, welche siegen, sondern bei denen, welche geschlagen werden. Und so scheinen denn unsere Gegner zu der Erkenntnis zu kommen, daß sich ihre bisherige Methode der Verwirrung von Niederlagen und der Fabrikation nie erfochtener Siege auf die Dauer nicht mehr aufrecht erhalten läßt. Die französische Regierung hat sich denn auch, da ihre Flucht aus Paris nach Bordeaux deutlicher sprach als alle die schwungvollen Manifester, mit denen man die Franzosen über die schweren Niederlagen ihrer Armeen hinwegzutören versuchte, genötigt gesehen, wenigstens etwas von der Wahrheit durchsickern zu lassen, allerdings nicht ohne, daß der Generalissimus Joffre gleichzeitig in einem erneuten Tagesbefehl ankündigte, daß es jetzt gelte, den Feind, der nach den früheren französischen Berichten sich bereits jenseits des Rheins befand, abermals zurückzudrängen. Man sieht, daß ist unfreundlich gegen die Russen gedacht, die nach der Versicherung der französischen Offiziösen die deutschen Heere vor sich her treiben, also offenbar direkt nach Paris zu, so daß auf diese Weise die Russen in ihrem Vormarsch zum Schlus von den Franzosen gehindert werden würden!

Aber freilich, mit Tagesbefehlen und renomistischen Versicherungen werden keine Schlachten gewonnen und keine Kriege entschieden, auch nicht mit der stolzen Erklärung des stolzen Albions, daß man den Krieg, wenn es not läge, zehn, ja zwanzig Jahre fortführen werde. Der Zweck solcher auf die Genossen im Dreiband gemünzten Prahlsreien ist also durchsichtig; vielleicht merkt man am Ende sogar in Frankreich die Absicht und wird verstimmt. Es ist zweifellos, daß das durch seine insulare Lage geschickte Britenreich den Krieg am längsten von den drei Verbündeten aushalten kann. Es hat ja auch seine guten Gründe, daß die Abmachung über den gemeinsamen Friedensschluß gerade in London zustande gekommen ist. Die britische Politik war immer eine rein laufmännische, und Englands Interesse ist es, daß nicht nur der deutsche, sondern ebenso der französische und der russische Konkurrent nach Möglichkeit geschwächt wird, damit die meerbeherrschende Britannia als ausschlaggebender Faktor übrig bleibe.

Indessen hat diese Rechnung mehr als ein Loch. Sie sieht voraus, daß Frankreich den Krieg wiewohl bis zum Weißblutkrieg fortführt, während doch Herr Boincaré und das Kabinett Viviani ihre feierlichen Versicherungen nur für die eigene Person abgegeben haben und nicht für jene, die an ihre Stellen treten werden, wenn die ermüdeten Franzosen deneinst an den gewissenlosen Urhebern dieses frivolen Krieges das Grempl von 1870 wiederholen werden. Die englische Rechnung ist aber des weiteren auf der Annahme von einer Niederlage Deutschlands und der Donaumonarchie aufgebaut, und das ist das zweite noch größere Loch. In Frankreich rüden die deutschen Truppen unaufhaltlich vorwärts; sie haben in dieser Woche, was die französische Regierung dem Volke noch verheimlicht, Mauburge mit seiner Besatzung von 40 000 Mann genommen, bedrohen auf das äußerste Verdun, wo die Armee des Kronprinzen die Franzosen aus den befestigten Stellungen südlich der Festung geworfen hat, und der Wahn der leichtgläubigen Franzosen, daß die deutschen Heere in der Feindseligkeit oder aus anderen Gründen an Paris vorbeimarschieren werden, dürfte in Bald blutig zerstört werden.

Auch das ungeheure Ringen mit den Russen an der galizischen Grenze scheint sich trotz der aus strategischen Gründen bedingten Räumung Lembergs immer mehr zugunsten der mit zäher Tapferkeit kämpfenden österreichisch-ungarischen Armeen zu neigen, denen auch der Vorstoß deutscher Kräfte gegen die Reichsfront in der Richtung zwischen Prag und Sandomir Lust zu machen beginnt. Gleichzeitig aber sind die Russen in Ostpreußen an zwei verdeckten Stellen wieder entschieden geschlagen worden.

Diesen bedeutsamen Erfolgen, welche zum Teil entscheidende Bedeutung beanspruchen, vermögen unsere Gegner nur spärliche Triumphe entgegenzusetzen, wie das billige Vergnügen der Besetzung Samoaas durch die Engländer und die Bombenattacken japanischer Flieger und Luftschiffe auf Tsingtau, dem sie sich ancheinend im offenen Kampfe nicht zu nähern wagen. Im übrigen ist, wie die Verwendung der völkerrechtlich verbotenen Dummung geschossen zeigt, die Kampfsmethode der Engländer und Franzosen — von den russischen Verbündeten ganz zu schweigen — ihrer gelben Verbündeten würdig. Die deutsche Heeresleitung hat sich bereits genötigt gesehen, schärfste Repressionen für den Fall einer Fortsetzung dieser barbarischen Kriegsführung anzudrohen, und man darf vielleicht hoffen, daß der Appell, den der deutsche Kaiser durch sein Telegramm an den Präsidenten Wilson an die Mächte gerichtet hat, welche in diesem Weltkrieg noch neutral geblieben sind, nicht ganz ungehört verhallen wird. Das Urteil der Weltgeschichte, welche zum Schlus doch das Weltgericht ist, brauchen wir jedenfalls nicht zu fürchten.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Die Kaiserin und Prinzessin August Wilhelm sind Freitagabend auf Bahnhof Friedrichstraße eingetroffen. Die Kaiserin bezog sich nach Schloß Bellevue, wo sie vorläufig Wohnung nimmt.

* Landwirtschaftsminister a. D. Freiherr v. Lützow f. Der frühere Landwirtschaftsminister Freiherr Lützow v. Ballhausen, Mitglied des Herrenhauses, ist im Alter von 79 Jahren nach längerem Leiden gestorben. Der Beritobine war am 20. Dezember 1885 zu Erfurt geboren und wurde 1888 als Nachfolger von Friedenthal preußischer Landwirtschaftsminister. Er trat am 17. November 1890 von seinem Amt zurück, als die neuen Handelsvertragsverhandlungen begonnen und wurde im Jahre 1895 in das Herrenhaus berufen.

* p.c. Vorlage an den Bundesrat zur Verbüttung des Verfalls deutscher Patente, über die Gefährdung von Patenten und Warenzeichen infolge des Krieges geben beunruhigende und nur zum Teil autretende Meldungen durch die Presse. Die „Neue politische Korrespondenz“ ist in der Lage, hierzu folgendes mitzuteilen: In England ist durch ein Geieb des Board of Trade ermächtigt worden, Bestimmungen über die völlige oder teilweise Umstossung oder zeitweilige Aufhebung von Patenten und Marken zu treffen, die für Angehörige einer im Kriege mit England befindlichen Macht gesetzt sind. Die demgemäß vom Board of Trade erlassenen Rules, deren Inhalt bisher allerdings nur aus Mitteilungen der englischen Presse bekannt ist, überlassen es den Beteiligten, diejenigen Patente und Marken anzugreifen, welche Angehörige der mit England Krieg führenden Staaten gehören und englischen Interessen im Wege stehen. Zu diesem Zwecke ist ein Antrag bei dem Patentamt erforderlich. Dabei hat der Antragsteller glaubhaft zu machen, daß er die erste Absicht hat, das Patent auszuführen oder die Waren, für die das Recht gesetzt ist, zu betreiben, sowie ferner, daß dies im öffentlichen Interesse liegt. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so kann das angefochtene Patent oder Zeichen für ungültig erklärt oder bis auf weiteres außer Kraft gesetzt werden. In Frankreich sind auf Grund gleichlicher Ermächtigung durch eine Verordnung des Präsidenten der Republik vom 14. August 1914 die gesetzlichen Fristen, innerhalb deren zur Aufrechterhaltung der Patente Jahresgebühren zu zahlen sind, vom 1. August 1914 an bis zu einem beim Ausführen der Feindseligkeiten zu bestimmenden Zeitpunkt außer Kraft gesetzt; die gleiche Vergünstigung kommt der bei der Anmeldung eines Patentes zu leistenden Zahlung zu. Die gesetzlichen Fristen, die für die Patentausführung in Frankreich für den Ausstellungsschub und für die Verlängerung des Rechteschubes gelten, sind ebenso verlängert worden. Einen Unterschied zwischen Inländern und Ausländern macht die Verordnung nicht. Ob es für Deutschland ratsam erscheint, in Anwendung des § 12 Abs. 2 des Patentgesetzes das Vorgehen Englands mit Vergleichsmaßregeln zu beantworten, unterliegt der Prüfung. Die Reichsverwaltung hat sich, wie wir hören, hierüber schon vor einiger Zeit mit Vertretern der Industrie in Berührung gesetzt. Um bei uns dem Verfall deutscher Patente infolge der durch den Krieg bedingten Wirtschaftsschwierigkeiten frühzeitig vorzubeugen, wird dem Bundesrat in diesen Tagen eine Vorlage zu-

Rechtspflege und Verwaltung.

N. p. C. Personal-Nachrichten. Der Regierungspräsident von Münster, Dr. Graf v. Merveldt, ist vorübergehend in den Reichsdienst berufen worden und wird während dieser Zeit durch den Oberregierungsrat v. Neese und Löschner vertreten.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Die sechste Kriegswoche hat jetzt begonnen, wenn man, was man wohl muß, den Beginn des Kriegs auf den ersten Mobilisierungstag setzt. Große Ereignisse haben sich inzwischen im Osten und Westen zugetragen, und heute, nach verhältnismäßig kurzer Zeit, können wir die frohe Siegeshoffnung, die uns zunächst allein Stärke, unsere Einmütigkeit und unser gutes Nachsicht eiseln, bereits auf das feste Fundament von Tatsachen stellen. Unser Heer hat gehalten, was wir uns von dem Heer versprechen durften, das auszog, unsere nationale Existenz gegen die feindlichen Angriffe der Feinde zu sichern, das in allen seinen Teilen innig mit dem ganzen Volk verwachsen ist. Es wird schwer halten, in den Grenzen des Deutschen Reichs auch nur eine Familie zu finden, die nicht wenigstens einen nahen Verwandten oder Herzengenossen im Feld stehen hat. Schon aus diesem Grund begleiten die heißen Wünsche der ganzen Nation das kämpfende Heer, und unzweifelhaft ist es, daß das Herz jedes einzelnen Soldaten höher schlägt und sein Arm stärker wird in dem Bewußtsein der engen Verbindung der großen allgemeinen Sache der Nation mit der des eigenen Herdes und der nächsten Anverwandten. Jeder, der in diesem Kampf das Schwert zieht, kämpft für die gerechte Sache des deutschen Volkes, die zugleich für sein und seiner Angehörigen persönliches Leben von allergrößter Bedeutung ist.

Wir wollen keine Phrasen machen; wir wollen uns selbst keine Tugenden andichten, die wir nicht haben, und keine Gefühle, die wir nicht im Herzen tragen. Aber das ist wahr, daß dieser Krieg uns Deutschen ein Volkskrieg ist, an dem wir alle unterschiedlos mit Kopf und Herz beteiligt sind. Und ein Volkskrieg wie dieser hat noch immer gute Früchte getragen, wenn ein Volk das Glück hatte, daß neben seinem guten Recht auch die Macht stand, die ihm Geltung verschaffen konnte. Gottlob haben wir diese Macht! Und so dürfen wir überzeugt sein, daß auf dem blut- und tränengesättigten Boden des furchterlichen Völkerkriegs doch die Saat für eine glückliche Zukunft des deutschen Vaterlands ausgesät wird.

Es wird einem freilich nicht leicht, in einem Atem von Blut und Tränen, von dem hundertausendsachen Jammer des Kriegs und von dem Glück zu reden. Die Mütter, die ihre Söhne verlieren, die Frauen, die die Männer hingegeben müssen, sie werden in dem Krieg ein ungeheures Unglück sehen. Das Unglück des Kriegs ist in der Tat so furchtbar, und die Schuld derer, die ihn herbeigeführt haben, so groß, daß kein Mensch Worte genug hat, das eine zu schildern und die anderen zu verdammen. Nicht ein Wort darf geredet werden zur Rechtfertigung des Kriegs, denn es könnte seinen Urhebern einfallen, damit ihre Schändlichkeit verdeckt zu werden. Wir werden uns auch hüten, den Krieg als einen von Gott verhängten Läuterungsprozeß oder dergleichen zu erklären, wie es hier und da geschieht, denn seine frevelhaften Urheber wären imstande, sich als die Werkzeuge des lieben Gottes auszugeben und für mildernde Umstände zu plädieren. Der Krieg ist und bleibt ein furchtbares Verbrechen an der Menschheit, das um so schwerer wiegt, als es über Menschen verhängt wurde, die in ihrer überwiegenden Mehrheit ganz und gar friedlich gesinnt sind. Aber wir haben den Krieg. Gott sei Dank, ohne unsere Schuld, und nun müssen wir stark sein,

und wir müssen Opfer bringen an Blut und Gut, um ihn mit Ehren zu bestehen und mit einem Erfolg, der unserer Nation eine glücklichere Zukunft verbürgt. Das kostbare Blut, das unsere Verwandten und Freunde vergießen, soll wenigstens nicht umsonst vergossen sein; nicht umsonst sollen die Tränen der Mütter, der Witwen und Waisen fließen: wir wollen und damit wir die Wunden heilen können, die der Krieg geschlagen hat, so weit Menschenkraft dazu in der Lage ist. Und vielleicht dürfen wir auch die Hoffnung haben, daß aus diesem entsetzlichen Weltkrieg eine schöne, von uns allen herbeisehnte Frucht erwächst: der Weltfriede.

Siegesnachrichten für das Land.

Der Anregung, die amtlichen Siegesnachrichten, gleich den Wettertelegrammen, durch die Post auch nach den kleinsten Orten des Reichs zu befördern, wird nach einer Verfügung der Militärbehörde an die Post künftig stattgegeben. Darnach werden die amtlichen Bekanntmachungen des Generalquartiermeisters, ähnlich wie der Mobilmachungsbefehl, als sogenannte Kreistelegramme in kürzester Zeit durch Telegrafen auch nach den entferntesten Postanstalten befördert. Dem wiederholt zum Ausdruck gebrachten Nachrichtenbedürfnis der Bewohner des flachen Landes, wo die Zeitungen jetzt mit großen Verspätungen eintreffen, wird so in anerkannter Weise Rechnung getragen.

Die „Tagblatt“-Sammlungen.

Für das Rote Kreuz gingen ferner ein: Polizist Baehr (3. Gabe) 20 M., Lehrer H. 11 M., Frau Bühring 47.80 M., F. K. 25 Pf., Rüderstättiges Abonnement der Nerobergbahn 1 M., Woelz 5 M., Tierarzt Marcus 10 M., zusammen bisher 15.102 M. 68 Pf.

Für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen gingen weiter ein: S. S. 5 M., Landrentmeister a. D. Hähner 10 M., zusammen bisher 540 M. 15 Pf.

Für die Arbeitslosen sind weiter eingegangen: Landrentmeister a. D. Hähner 10 M., Herrn Blumenfeld 5 M., Frau Lahmeyer 3 M., Geschw. Strauß 3 M., R. R. 1 M., Frau Trainer 3 M., Frau Deutsch 5 M., Frau Goldschmidt 3 M., zusammen bisher 2882 M. 90 Pf.

Für die Heimarbeiterinnen (Frau Professor Fresenius) gingen ferner ein: Frau Bühring 15.80 M., Fr. Otto 5 M., Frau Dorothea Krause 5 M., Fr. H. 10 M., zusammen bisher 542 M. 80 Pf.

Für zurüdgebliebene Familien österreichischer Krieger sind ferner von Frau F. W. 10 M., zusammen bisher 20 M. eingegangen.

Für die Ostpreußen sind weiter eingegangen: Frau F. W. 10 M., Ungekannt 3 M., Fr. Lenz 10 M., Konrad Neeh 20 M., Fr. Böttcher 5 M., Frau Staatsanwaltschaft Bielefeld 5 M., Fr. Lüffen 10 M., Frau Bühring 15.80 M., Frau Ella Bod 50 M., Freifrau L. v. Ritter 20 M., Freifraulein S. v. Ritter 20 M., Frau Generalin v. Oidtmann 20 M., Frau Dorothea Krause 20 M., Fr. Alois 10 M., Aus meiner Spielfamilie 1.80 M., Woelz 5 M., H. Schumann 100 M., von einem Dienstmädchen 7 M., Frau Schubert 20 M., zusammen gingen bisher 5423 M. 90 Pf. ein.

Für die Familien im Elsaß sind ferner von Rechnungsamt E. Braun 10 M., E. H. 25 M., Frau Brilmayer 10 M., zusammen bisher 80 M., eingegangen.

— Ritter des Eisernen Kreuzes. Dem Leutnant der Reserve im Infanterie-Regiment Nr. 80 Schwansee wurde für hervorragende Tapferkeit in mehreren Gefechten auf französischem Boden das Eisene Kreuz verliehen.

— Verwundetenliste der Auskunftsstelle für im Feld stehende nassauische Soldaten. Von Infanterie-Regiment Nr. 87 liegende folgende Verwundete in Mainz: Unteroffizier David Adler, Gefreiter Anton Bod, Heinz Böhl, Willi Burzetta, Theod. Bomberg, Jak. Frankenberger, Albert Kiefer, Joh. Springob, Willy Seifried, Gust. Schleicht, Heinrich Schäfer, Rich. Storch, Heinz. Tott, Karl Witte.

— Delbrück-Vorträge. Die Veranstalter der Delbrück-Vorträge teilen mit, daß pünktlich das Erscheinen zu dem heute abend 8 Uhr in der Turnhalle, Schwalbacher Straße 8, stattfindenden ersten Vortrag des Professors Dr. O. H. Delbrück (Berlin) unbedingt nötig ist, da man den Besuch von tausend Zuhörern erwartet. Sämtliche Plätze sind gleichzeitig und daher nicht numeriert. Karten sind nur noch an der Abendkasse im großen Saal der „Turngesellschaft“ erhältlich. Auch bei den Vorträgen am 14. und 15. September ist pünktliches Erscheinen nötig.

— Der Soldat und das Kartenspiel. Es ist eine feststehende und begreifliche Tatsache, daß in den Heeren aller Völker die Spielflotte ein fast unentbehrlicher Begleiter des Soldaten ist, und daß nichts mehr denn ein harmloses Spiel über Stunden ermüdender Langeweile hinweghilft, die auch im Feldzug vorkommen. Besonders jedoch die Verwundeten, begrüßen neben geeigneter Zeitfreizeit das Spiel. Das hier nicht der Erzgeber von Leidenschaften ist, sondern mit einer gesunden Berstreuung darstellt, ist selbstverständlich. Die Abteilung 3 des Roten Kreuzes, Schloß, Mittelbau, würde für die Spende von Kartenspielen (möglichst deutschen!) und sauberen Gesellschaftsspielen aller Art zur Weitergabe an die Lazarette dankbar sein.

— Wöchnerinnen-Ash. Der Vorstand des Wöchnerinnen-Ashs teilt mit, daß durch ein Missverständnis die falsche Nachricht verbreitet wurde, daß Wöchnerinnen-Ash sei überfüllt. Es ist dies jedoch nicht der Fall, es sind vielmehr durchschnittlich höchstens ein Drittel der vorhandenen Betten belegt gewesen. Deshalb können sämtliche irgendwie bedürftige Frauen, welche es an häuslicher Pflege mangelt, im Ash Aufnahme finden. Meldungen dafür, Schöne Aussicht 34, oder bei dem Leitenden Arzt, Taunusstraße 81.

— Freiglassen. Von den 1400 Personen, die für die Sicherung der Hauptrichter verhaftet und unter Gestorte ins Kriegsgerichtsgefängnis verbracht worden sind, wurden die Reichsdeutschen teils auf freien Fuß gesetzt, teils über die Grenze abgeschoben, da sie beim gegenwärtigen Stand des Kriegs nicht mehr gefährlich werden können.

— Das Siegesgeläute. Dem Herrn Polizeipräsidenten ist jetzt die Ermächtigung erteilt worden, im Stadtteil Wiesbaden das Siegesgeläute zu veranlassen. Man darf sich der Hoffnung hingeben, daß nunmehr die von vielen begehrte Ordnung in die Sache kommt.

— Kleine Notizen. Die Nr. 87 der „Anstaltungs-Nachrichten“ liegt in der Geschäftsstelle des „Wiesbadener Tagblatts“ auf unentbehrlichen Einsicht offen.

Institut Bein,

Die Wiesbadener Privathandelschule (kaufmännische Fachschule), Rheinstraße 115 (nahe der Ringkirche), eröffnet am Donnerstag, den 1. Oktober d. J. ihr Winter-Semester.
Damen und Herren, welche beachtlichen, sich dem Kauf-Verlust zu widmen, werden zu recht baldiger Anmeldung zu den Vorträgen eingeladen, wodurch ihnen auch der Besuch der jetzt stattfindenden Schlußvorträge des Sommersemesters über die wichtigen Abschlußarbeiten usw. gestattet ist. Ebenso können Einzelsächer, z. B. Vermögensverwaltung, Bank- und Bewertungsmeier, Buchführung nach allen Systemen, Stenographie, Maschinenrechnen, Schreiberei usw. wenden, welche große Sorgfalt gewidmet wird, belegt werden. Die Unterrichtsstunden für die Vorträge sind im allgemeinen auf die geeigneteren, und namentlich für die auswärtigen Besucher

praktischeren Vormittagsstunden gelegt. Der Nachmittagsunterricht ist wahlfrei.

Schon beginnt die Geschäftstätigkeit, Handel und Verkehr, Dank der Tapferkeit und des heitern Vordringens unserer braven Truppen, wieder lebhaft zu werden und in die alten Bahnen zurückzuführen. Nach einem für Deutschland unzweckhaften und vorteilhaften Friedensschluß, dessen nicht allzu fernen Eritrit wir mit Gottes weiterer Hilfe wohl erhoffen dürfen, wird für unser Vaterland, wie nach 1870, ein bedeutender und segnender, kommerzieller und wirtschaftlicher Aufschwung eintreten, welcher dem deutschen Kaufmann, der deutschen Industrie und dem deutschen Export gewaltige Aufgaben stellen, aber auch die Möglichkeit geben wird, sie zu erfüllen. Eine große Anzahl von Hilfskräften wird nötig werden, um allen Anforderungen gerecht zu werden, und gut ausgebildeten Kaufm. Beamten und Beamten wird sich bei dem wachsenden Volkswohl-

stand, bei der politischen und national-ökonomischen Macht Deutschlands ein lohnendes, schätzenswertes Tätigkeitsfeld bieten. Geeignete Kräfte sollten nicht versäumen, sich rechtzeitig hierauf vorzubereiten.

Das Honorar der Wiesbadener Privathandelschule ist sehr maßig und beträgt für etwa 150 Monatsstunden für alle Schüler einj. der Straßen nur M. 80.— Der siebente Monat ist honorarfrei. Ferner wird weniger bemittelten Schülern oder solchen, welchen gegenwärtig die Einhaltung der sonst üblichen Morätenzahlung unbedeckt ist, in Anbetracht der Kriegsverhältnisse gerne jede mögliche Erleichterung gemacht.

Der Leiter des Instituts, der akademisch gebildete Handels- und Diplom-Kaufmann Hermann Bein, beidigter Sachverständiger im Kgl. Landgerichtsbeamten, Rheinstraße 115, ist zu jeder weiteren gewünschten mündlichen oder schriftlichen Auskunft nichts gerne bereit.

Wiesbadener Hof.

Heute Sonntag:

Grosses patriotisches Konzert.

Ein Transport
drei- u. vierjähriger
Münsterländer Pferde
trifft Sonntagmittag hier ein.
A. Grünenbaum, Dokheimer Str. 16, Wiesbaden.

Bonn am Weberstrasse Töchterpensionat naus Desterweg Rh., 25. für In- und Ausländerinnen. Besuch der Bonner Schulen od. Unterricht im Hause nach Wahl. Individuelle Behandlung. Beste Verpflegung. Referenz. und Prospekte durch die Inhaberin Frau Heise, staatl. gepr. Lehrerin.

Elektrische
Licht- u. Kraft-
Anlagen
E. Döfflein, Wiesbaden, Friedrichstr. 43

1547

Jahnenstangen fertig lackiert, in jeder Größe. Webershäuser u. Rübsamen, 17 Luisenstraße 17.

Zwieback-Abfall wieder täglich frisch zu haben. Nährmittel-Fabrik Hellmundstraße 43.

Tannen- u. Buchen-Brennholz, Tannenholz geschnitten, per Str. 1.20 M. zu 1000. Sedanstraße 5. B 16381

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

1547

Für Finouartierung
und Lazarette!
Schafdecken
Bettücher
Bettbezüge u. Kissen
Handtücher
besonders billig!

Für unsere Soldaten!
Hemden
Unterzeuge
Socken
Fusslappen
Hosenträger
Taschentücher
Vorschriftsmässige Feldpostverpackung kostenlos!
Joseph Wolf

Fahnensstoffe!
„schwarz-weiss-rot
in einem“
125/130 breit
Meter 1.65, 1.45
jede Farbe für sich,
80 cm breit
Meter 0.85, 0.75, 0.70

Mitteldeutsche Creditbank

— Kapital und Reserven 69 Millionen Mark —

Filiale Wiesbaden.

Friedrichstrasse 6.

Telephon 66 u. 6604.

Günstige Verzinsung von Bareinlagen. Vermögensverwaltung.

— Safes unter Mitverschluß des Mieters. —

Sorgfältige Erledigung aller bankgeschäftl. Angelegenheiten.

Marcus Berlé & Cie.

Bankgeschäft.

Gegründet 1829.

Commanditiert von der Deutschen
Vereinsbank Frankfurt a. M. seit 1874.

Tel. 26 u. 6518. Wilhelmstrasse 38.

Vermögensverwaltung,

Geldverkehr,

Depots (offen und geschlossen),

Schrankfächer unter Mitverschluß der
Mieter in dem großen, neuerbauten Gewölbe.

F 470

Kriegsversicherung der Gothaer Lebensversicherungsbank

der

auf Gegenseitigkeit.

Nach den schon seit Jahren geltenden, nicht erst im Hinblick
auf den gegenwärtigen Krieg getroffenen Bestimmungen ist die

Kriegsgefahr

ohne besonderen Antrag, ohne Wartezeit und für Wehrpflichtige und
Nichtkombattanten ohne Zuschlagsprämie in die vor Kriegsausbruch
abgeschlossenen Versicherungen inbegriffen.

Im Todesschalle wird die Versicherungssumme nicht teilweise
erst nach Friedensschluß unter Vorbehalt der Kürzung, sondern als-
bald und in voller Höhe ausgezahlt.

Zu den gleichen günstigen Bedingungen werden
nichteinberufene Landsturmfplichtige auch jetzt noch
versichert; andere Neuversichernde zahlen, wenn sie noch am
Kriege teilzunehmen haben, mäßige Zuschlagsprämie.

Nähere Auskunft erteilt der Vertreter:

Wiesbaden Heh. Port, Luisenstr. 26
Telephon 1876.

Zum bevorstehenden Herbst

empfehle mein großes Lager in

Gas- und Petroleum-Lampen
aller Art.

1548
Panzer- u. Fledermaus-Laternen.

Alle Sorten Brenner, Dichte u. Zylinder.

Mattia Rossi,

Wagmannstraße 3. Telephon 2080.

Alle Reparaturen werden gut ausgeführt.



Gepäck-Beförderung

Postkoffer, Körbe, Möbel etc. von Haus zu
Haus u. nach allen Stationen werden
schnell und billig ausgeführt.

Gilboden - Gesellschaft Bfz
Contin. 3. Tel. 2574, 2575, 6074.

Mainzer Bote.

Teleph. 1544. Karlstr. 38.

Das Favorit-Modenalbum

ist jeben erschienen. Es ent-
hält zahlreiche Modelle in ge-
biegtem Gechmad die mit
Hilfe von Favorit-Schnitten be-
quem u. preisw. nachgezeichnet
werden können. Zu beziehen
zum Preis von 60 Pf. bei K59
Ch. Hemmer, Langgasse 34.

Während der Kriegszeit

Verkauf von Uhren, Gold u. Silber-
waren, Uhrketten, schwer verarbeiteten
Weistelen zu bedeutend herabgesetzten
Preisen. Reparaturen an Uhren u.
Schmuckstücken gut, schnell u. billig.

E. Bücking,

Neugasse 21, 1. Etage.

Fahnen - Stangen - Knöpfe

in allen Größen enorm billig im
Spezial - Geschäft KARL WEBER,
Hellmundstraße 48.

Badhaus Kranz,

Am Kranzplatz. Bes. E. Becker.

Thermalbäder

eigener Quelle 6 Et. R. 3.50
incl. Ruheraum u. Trinkstur. 1442

Prima 12. Pf. Bigarre

100 Stück 7 Mark.

Näh. Losenau. Wilhelmstr. 28. 1478

Konserven- Gläser und Krüge

in großer Auswahl.

M. Frorath Nachf.,

Kirchgasse 24. 1515

Eine Partie naturreiner

Rheingauer

Riesling - Weine

in Flaschen von Privatmann billigst

abzugeben (nicht unter 50 Fl.)

Sehr günstige Gelegenheit! Gef.

Anfragen unter H. 141 an den

Tagblatt-Verlag.

Gepflügte Apfel

(Kloppenheimer Streifling) 25 Pfund-

weise abzugeben à 10 Pf. im Bentner

8 W. Biebricher Str. 42.

Feinste Tafelbirnen u. Apfel zu

haben Adelheidstraße 93, 1 Et.

Befanntmachung.

Laut Generalversammlungsbeschuß vom 13. März
1914 nehmen auch diejenigen Geschäftsanteile, die
im Laufe des Geschäftsjahres voll eingezahlt
werden, vom Beginn des auf die Einzahlung
folgenden Kalendervierteljahres am Reingewinn teil.

Auf diese Bestimmung hinweisend, bitten wir unsere
Mitglieder, die die Vollzahlung beabsichtigen, diese
bis spätestens 30. September d. J. zu be-
wirken.

Für den hinzutretende Mitglieder emp-
fiehlt sich der Erwerb der Mitgliedschaft
gleichfalls bis zu diesem Termine.

Vorschuß-Verein zu Wiesbaden,

C. G. m. b. H.,

Friedrichstraße 20.

Hirsch.

Hehner.

Für den Krieg!

Feld-Gamaschen. Regenhaut-Mäntel.

Alle Arten Lederbekleidung.
Wasserdichte Unterziehwesten.
Offiziers-Lederwesten.

Papier-Unterwäsche.

Das Beste gegen Regen, Wind und Kälte.

Schlafsäcke — Wäschetasche. Brustbeutel.

Woll-Hemden — Unterhosen.
Reithosen — Socken.

Ohrenschützer — Pulswärmer.

Leibbinden — Kniewärmer.

Kartentaschen — Halsbinden
(feldgrau).

Sporthaus Schaefer

— Webergasse 11. —

1487

Die Gruppe der Heimarbeiterinnen

wendet sich an alle ihre Freunde und Söhne mit der herzlichen und
dringenden Bitte um Hilfe durch Arbeitsaufträge. Die meisten Mitglieder
(Schneiderinnen, Weißzeugnäherinnen, Strickerinnen und Stricken, auch Büglerinnen und Bügmacherinnen) sind durch die jetzige wirtschaftliche
Lage arbeitslos geworden und in Not geraten. Es handelt sich
größtenteils um Witwen mit Kindern oder um ganz alleinstehende Frauen,
denen also keine Kriegsunterstützung zu Teil wird.

Aufträge aller Art vermittelt gern die erste Vorsitzende der hiesigen

Gruppe, Fr. M. Feldmann, Kaiser-Friedrich-Ring 1.

Badhaus „Goldenes Kreuz“ 6 Spiegelgasse 6.

Thermalbäder direkt aus der Quelle

Butzen 1. k. 6.

Frank-Kar im Bause.

1496

Persil

wäscht und desinfiziert
Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Eltern, die ihre Söhne während der Kriegszeit
gut unterbringen wollen,

seien aufmerksam gemacht auf das Evangelische Gymnasium in Godesberg a. Rh., Gymn., Realgym. u. Realschule (Einf.-Berechtig.) mit seiner Zweiganstalt in Herchen a. Sieg, wo ihnen die Söhne in Unterricht und gute Verwahrung bei vollständigem Familienanschluss genommen werden.

Wiederbeginn des Unterrichts am 10. September. Aber auch während der gegenwärtigen Ferien werden Jöglings aufgenommen.

Näheres durch den Direktor Prof. O. Künn in Godesberg a. Rh.

Klavier- sowie Gesang-Unterricht erteilt
Julius Schröder,

Rheinstraße 80, Part.

(War 12 Jahre in London als Kapellmeister, Dirigent deutscher Gesangvereine und Musiklehrer tätig.)

Mein Total-Ausverkauf
zu herabgesetzten Preisen in
prima Schuhwaren aller Art dauert nur
noch wenige Wochen.
G. Weiland, Wellitzstrasse 30.

Wohnungs-Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

lokale Anzeigen im "Wohnungs-Anzeiger" kosten 20 Pf., auswärtige Anzeigen 30 Pf. die Zeile. — Wohnungs-Anzeigen von zwei Zimmern und weniger sind bei Aufgabe zahlbar.

Bermietungen

1. Zimmer.

Marienstraße 70, Seitenb. Parterre, 2 Zimmer u. Küche sofort od. zum 1. Okt. zu v. Näh. Bdh. 1. 2502

Kettlebeistr. 12, bei Steib, id. 2-3. Wohn., an fl. Sam., 1. 10. B 15047

3. Zimmer.

Adelheidistr. 95, 2. B., schöne 3-Zim.-Wohn., mit od. ohne Lager, Befit. u. v. Näh. Wörthstr. 3, 1 r. 2503

Bismarckring 42, Bdh., 3. B., 2. B., Küche, v. 1. Nov. R. B. B. B 16164

Neisenaustr. 20, 2. B., 3-Zim.-Wohn.

Kleiderstr. 9, 1. mod. sonn. 2-3. Wohn., umständshalber zu verm.

Niehstr. 4, 1. 3-Zim.-Wohn. 2886

Tannenstr. 64, Gis. B., 1. Ott. 3. B., nebst Zubeh. Näh. Bdh. Part.

Wolamistr. 6, B., b. Hermann, 2-3. B., mit Zubeh. 1. Ott. b. B 15548

Königstr. 8, 2. R. Kell., v. 1. Ott. zu v. N. Nerostraße 48, B. 2504

Schöne 3-Zim.-Wohn., mit Befit., Bad, sofort zu verm. Zu exkl. Schwalbacher Straße 33, Obstladen.

4. Zimmer.

Adelheidistr. 1, 3. Et., schöne 4-Zimmer-Wohnung sofort zu vermieten.

Kloppelstr. 1, B., 4-3. B., 2. B., Bad, B., cl. v. Gas, 1. Lage, 1. Ott. Näh. Gutenberglab. 3, B. 2487

Kloppelstraße 1, am Gutenberglab., 4. u. 5-Zim.-Wohn. zum 1. Ott. Näh. Gutenberglab. 3, B. 2485

Ecke Niedr. u. Nerostraße 46 4 Zimmer, Balkon, elektr. L. G. u. Zubehör, auf Ott. zu v. Näh. Part. 2540

5. Zimmer.

Dosheimer Straße 53, Ede Dreideinhalbstraße, herrlichst. 5. event. 4-Zim.-Wohn., Part., 1. Ott. Näh. Part., bei Geisbach. 2439

Kloppelstr. 1, 3. 5. B., R., Bad, elektr. Befit., Gas u. Zub. 1. Ott. zu v. Näh. Gutenberglab. 3, B. 2486

6. Zimmer.

Friedrichstr. 27, 2. gr. neu. 6-3. B. u. 1. Zub., Gas, El., Badez., sof.

Wäden und Geschäftsräume.

Friedrichstr. 27 Werkst. u. Lagerraum.

Tannenstr. 27, große helle Lager-Räume, in welchen seit 9 Jahren ein erfolgreiches Kohlengeschäft betrieben wurde, 1. Ott. 8. v. B 15787

Auswärtige Wohnungen.

Sonnenberg, Lambacher Straße 68, ganz neu herger. schöne 2-3-Zim.-Wohn., Gas, Wasser, Garten, v. Seelgen, Philippssbergstr. 28, Bsd.

Möblierte Zimmer, anfordern.

Adelheidistr. 51, 1. gut möb. Zimmer, Albrechtstr. 14, 1. mbl. gr. Bim., sep.

Albrechtstraße 30, B., m. B., sep. E.

Bleichstraße 43, 2. schön möb. Bim.

Steingasse 21 möb. Part.-B. 250.

Weisstraße 3, 2. Frau Meckler, möb. Zimmer in ruh. Hause preiswert.

Wörthstr. 14, 1. möb. Bim., separ.

Wörthstr. 22, Laden, gr. möb. Wani.

Sch. möb. Mansarde sof. bill. zu v. Näh. Weisstraße 20, 4. Saller.

Leere Zimmer, Mansarden usw.

Adlerstraße 58 leerer Zimmer, 1. 10.

Bismarckstr. 32, 3. Et., leer od. mbl.

Franzestr. 14, 2. gr. Bim., nach der Str. mit Wösch. u. Gas, bill. R. 1.

Karlstr. 32, 1 r. 2. B., Bdh., Gas,

Wösch. Wösch., separ. Eingang.

Wolmarstr. 10, 4. h. 2. Zimmer bill.

Oranienstr. 35, 2. 2. L. gr. leer. Bim.

Rauenthaler Str. 5 1 gr. leer. Bim.

Schiersteiner Str. 26 sch. R. R. B. B.

Wolmarstr. 37 gr. 1. B., 2. B. R. B. B.

Keller, Remisen, Stallungen usw.

Reinestr. 50 Stall, Remise, Gas. 2508

Großer Lagerkeller zu verm. Näh.

Frau Klein, Bahnhofstraße 22, Gis.

Mietgesuche

Gesucht schöne 1-Zimmer-Wohnung von hell. Dame. Ott. m. Preisangabe unter R. 708 an den Tagbl.-Verlag.

Dame

sucht für die Kriegsdauer gute Pens. in guter Lage. Preis bis zu 90 M. monatlich. Offeren unter R. 707 an den Tagbl.-Verlag.

Herr

sucht für Herrn gesucht. Offeren mit Preisangabe u. R. 141 an den Tagbl.-Verlag. B 16372

Herr

sucht zur Erled. u. schriftl. Arbeiten gemütl. Bim. für 2-3 mal die Woche. Ott. u. R. 708 an den Tagbl.-Verlag.

Landhaus,

2-3 mod. möb. Bim. bill. zu verm. zu erst. Schwalbacher Str. 47, 3 L.

In Villa,

Bierstädter Str. 1-2 sonn. Zimmer, möb. od. unmöb. mit Pens. bi. 1. zu verm. Näh. Tagbl.-Verl. Kv

Großes schön möb. Zimmer mit 2 Betten an 2 Fräul. zu verm. mit Pension mitl. 40 M. zu erfragen im Tagbl.-Verlag. Kh

Leere Zimmer, Mansarden usw.

Roosstr. 15, Bdh. D., 1 od. 2 fl. leere Bim. ver. sof. Näh. Bdh. 1.

Schwalbacher Straße 42, 2 L. großes leerer Zimmer, Sonnenseite, an Dame zu vermieten.

Leben mit 2 bis 3 Zimmern,

Küche, große Keller, an verlehrte Straße, für Obst und Gewerbe ges.; wo Bürstfische und Räucherfischen bew. Ott. u. R. 708 an den Tagbl.-Verl.

Fremden-Pensions

Möbl. Zimmer

mit und ohne Pension billig zu verm. Villa Paula, Eigenheimstraße 6.

Mietgesuche

Geräum. 4-3.-Wohn. sof. od. 1. Oktober gesucht, laufender Mietentzug wird eb. übernommen. Preis bis 90 M. Ausführen. Ott. u. R. 707 an den Tagbl.-Verlag.

kleine Villa

oder Landhaus mit Garten in sonn. Lage zu mieten, event. zu laufen gesucht. Gefl. Offeren mit näheren Angaben mit. R. 707 an den Tagbl.-Verlag erbeten.

Al. Landhaus

m. Garten in od. bei Wiesbaden zu mieten sei. Nähe elektr. Bahnhaltest. Ott. u. R. 708 Tagbl.-Verlag.

Gut möb. Zimmer, mit voll. Pension in feinburg. Hause ges. Ott. u. R. 707 a. d. Tagbl.-Verl.

Wer

eine

Wohnung

zu vermieten hat,

weiss aus langjähriger Erfahrung, dass ein

Angebot im Wiesbadener Tagblatt unfehlbaren Erfolg bringt.

■ Kleiner Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts. ■

Lokale Anzeigen im „Kleinen Anzeiger“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pf., in dicker abweichender Satzausführung 20 Pf. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pf. die Zeile.

Berläufe

Privat-Berläufe.

Kolonialwaren-Geschäft mit Rebenreinommen sofort abzugeben. Anfragen unter Nr. 141 an den Tagbl.-Verlag. B 16307

Verschiedene Nasse-Kaninchen zu verl. Wörthstraße 17, Part.

40 Kaninchen w. d. Krieg sehr billig abzugeben bei Otti. Wörthstraße 22.

Kaninchen billig zu verl. Ausiart. Bellristal. B 16365

Junge Kanarienhähne, Stück 3 Mf., u. Käfig bill. Oranienstr. 54, H. 1 r.

Dunstblaues Jädenfleid 10 Mf., rotbraun. Jädenfleid 15 Mf., 9-11 vorm., 2-5 nachm. Zu erfran. im Tagbl.-Verlag. Kf.

Eine fr. neue Fahne zu 4 Mf., 4 kleinere Fahnen zu 1,20 Mf. zu bf. Wo? sagt der Tagbl.-Verlag. Be.

Schönes Bianino für 180 Mf. zu verl. Bleichstraße 89, Part.

Alte gut erk. Bettten bill. zu verl. Schwalbacher Straße 85, Part.

Ein feub. Bett billig zu verl. Wörthstraße 23, Part. r. B 16382

W. 5. Umg. verl. 2 gebr. eis. Bettst. a. 5 Mf., 2 gebr. Sprungt. m. Stoff. a. 8 Mf., Gastrone, Baum. 8. Gasstr. 3 Mf., Hängelampe 2. Petrol-Krone, 4 Pfam., d. Mf., 1. Vorschneidmaschine 3 Mf., Vogeler. Seerobenstraße 16, 1.

Urg. Umg. 2 eit. Bettst. m. Matr. a. 7 Mf., 1. Bett 25, Kleiderchr. 7, Rückenchr. 8 Mf. bei Fischer. Wagenmannstraße 14.

Neuer beauemer Krankenstuhl m. Radstifte. Einr. u. neuer Dinen billig zu verl. Adelstraße 16, Part.

Großer Schneiderstuhl, 2 Meter lang, 75 Smr. breit, zu verl. Neuerstraße 8, bei Funf.

Kinder-Stühchen, Sportwagen, Bett, Bettdeckenposten (4 Stk.), gr. Sessel wegen Umgang sofort verkauflich. Wulowstraße 1, 3. B 16375

Neue Rähmst. m. all. Zubehörteil, stift u. stofft, sofort billig zu verl. Adolfstraße 5, Gth. Part. links.

Ein großer Eisenbahntunnel zu verkaufen Wagenmannstraße 28.

Leben-Einrichtung billig zu verl. Bellriststraße 87. B 16069

Vollständ. Leben-Einrichtung, darunter auch Gläsern, Tassen usw. bill. zu verl. Bellriststraße 80.

Leben-Einricht. f. Kolonialware, so gut wie neu, billig Hermannstraße 15.

Leben-Einr. f. Kolonialware, wie neu, zu verl. Hermannstraße 15.

Gebrauchte Federrolle, 25 Mf. Tragkraft, billig zu verkaufen. Bismarckring 12, Saladen.

Berläufe

Privat-Berläufe.

Starkes schweres Pferd zu verl. Gärtn. Schreibg. Schierstein.

Junge, sehr schöne Fahrtuh zu verl. Meissner Hestel, Dohheim. Telefon 1571.

6 Stück junge Dachshunde, 8 Monate alt, verläufig. Nähert. im Tagbl.-Verlag. Kf.

Reinrassige Airedale-Terrier-Hündin, schön, gebr. Tier, zu verl. Limburg, Brückengasse 2, Traut.

1 Stamm junge Hühner, Hamburger Silberstück, preiswert zu verkaufen Dohheimer Straße 160.

Herrenstöße zu einigen Anzügen u. Sakos, nur gute Ware, tabelhaft bill. abzugeben. Kleiststraße 4, 2 rechts.

Damenstöße, nur keine Qualitäten, für Kostüme, in allen Farben, tabelhaft billig abzugeben Kleiststraße 4, 2 rechts.

Phot. Apparat. Wenn geht. Klappcamera, 13/18, m. dopp. Bodenauß., 6 Doppelobjekt., dazu Aufz. Tischl. f. Appar. u. Stativ. Preispreis auf. 200 Mf., jetzt 100 Mf. Verlängerung von 10 vorm. bis 4 Uhr nachm. Rheinstraße 60, B.

Ein hochmoderner Landauer, tabelllos erhalten, mit reichem, silberplattiertem Geschirr, wegen Aufgabe des Fuhrwerts preiswert zu verkaufen. Zu besichtigen bei

Hofwagenfabrik Kruck, Schiersteiner Str. 21.

Federrolle (Rauten), 20 Mf. Tragk. zu verl. Wörthstraße 13. B 15328

Gut erk. Handkarren zu verl. Dobermannstraße 120. B 16244

Handkarren mit u. ohne Federn billig zu verkaufen Feldstraße 19.

Krankenwagen billig zu verl. Sch. Delaspeitstraße 8, 4.

Gut erk. Kinderkappwagen billig zu verl. Blücherstr. 48, Gth. 2.

Herren-Mad mit Freilauf sehr bill. abz. Bertramstraße 19, Mf. 1 L.

Gut erk. Herren- u. Damenrad mit Frei, sowie Rädermasch. billig zu verl. Klaus. Bleichstr. 15, Tel. 4806.

Gästeläster, Hängelicht f. Geschäftsr. billig zu verl. Herderstraße 31, B. 1.

Eine größere Anzahl, 220 Mf., u. kleinere Hässe, zum Einlegen von Apfelzweigen, zu verl. Gebr. Wagemann, Luisenstraße 25.

Weinfässer u. Bütten bill. zu verl. Steingasse 9, Hof, vormittags.

Große Hundehütte u. ein eisernes Tor zu verl. Nähert. Frau Klein, Bahnhofstraße 22, Gth.

Gelegenheitskauf für Schuhmacher. 10 Mf. Stanzschiff 2.10 zu l. Boretz r. Kiedricher Str. 12, H. 1. Flinger.

100 Kohlen-Säcke, gr. u. d. billig zu verl. Gitterstraße 8.

Händler-Berläufe.

Piano 120 Mf., 2 eale u. and. Betten 15, 25, 50, Bettst. m. Spr. 8, Deckbetten 8-10, Chaisel. 6-15, Kleiderchr. 8-15, Bettlo 25, H. u. gr. Spiegel, Tische 8, Stühle 1 Mf. usw. Walzstr. 17, 1.

Sehr gutes vollständ. Bett 25 Mf., Bettstelle mit seitl. neuer Sprungt. 10, Waschkom. 10, Flurgarderobe, Sofa, Blumenv. Deckbetten, Kissen, 1- u. 2fl. Schränke zu verl. Bleichstr. 39, B.

Betts. Betten 10-25, 8 Kleiderchr. 12-22, Waschkom. 10, versch. Tische, Küchenchr. Diman, einzelne Sessel, Sekretär bill. zu verl. Frankenstr. 3, 1.

Wekrere Deckenst. 5, Kissen 1,50 zu verl. Bleichstraße 89, Part.

Sessel und sonstige Möbel billig zu verkaufen Frankenstraße 9.

Gebt. fast neue Rähmst. bill. Matz, Bellriststraße 27. B 16392

Leichte Federrolle sehr billig zu verl. Scharnhorstraße 8, 2. St.

25 neue Fahrräder zur Auswahl bill. Rader. Bellriststraße 27.

Gebräuchte Fahrräder billig. G. Löcker, Hermannstraße 15.

1 Posten zurückges. Gasbadeöfen sehr billig zu verl. Weist, Waterloostraße 1, Ecke Bietenk. B 15958

Gaslampe, Hängelampe, Brenner, Glühl. Gasfach. Badew., Gartensel. billig. Krause, Bellriststraße 10.

Händler-Berläufe.

Piano 120 Mf., 2 eale u. and. Betten 15, 25, 50, Bettst. m. Spr. 8, Deckbetten 8-10, Chaisel. 6-15, Kleiderchr. 8-15, Bettlo 25, H. u. gr. Spiegel, Tische 8, Stühle 1 Mf. usw. Walzstr. 17, 1.

Schrank, Bettst. 10-25, 8 Kleiderchr. 12-22, Waschkom. 10, versch. Tische, Küchenchr. Diman, einzelne Sessel, Sekretär bill. zu verl. Frankenstr. 3, 1.

Wekrere Deckenst. 5, Kissen 1,50 zu verl. Bleichstraße 89, Part.

Sessel und sonstige Möbel billig zu verkaufen Frankenstraße 9.

Gebt. fast neue Rähmst. bill. Matz, Bellriststraße 27. B 16392

Leichte Federrolle sehr billig zu verl. Scharnhorstraße 8, 2. St.

25 neue Fahrräder zur Auswahl bill. Rader. Bellriststraße 27.

Gebräuchte Fahrräder billig. G. Löcker, Hermannstraße 15.

1 Posten zurückges. Gasbadeöfen sehr billig zu verl. Weist, Waterloostraße 1, Ecke Bietenk. B 15958

Gaslampe, Hängelampe, Brenner, Glühl. Gasfach. Badew., Gartensel. billig. Krause, Bellriststraße 10.

Händler-Berläufe.

Piano 120 Mf., 2 eale u. and. Betten 15, 25, 50, Bettst. m. Spr. 8, Deckbetten 8-10, Chaisel. 6-15, Kleiderchr. 8-15, Bettlo 25, H. u. gr. Spiegel, Tische 8, Stühle 1 Mf. usw. Walzstr. 17, 1.

Schrank, Bettst. 10-25, 8 Kleiderchr. 12-22, Waschkom. 10, versch. Tische, Küchenchr. Diman, einzelne Sessel, Sekretär bill. zu verl. Frankenstr. 3, 1.

Wekrere Deckenst. 5, Kissen 1,50 zu verl. Bleichstraße 89, Part.

Sessel und sonstige Möbel billig zu verkaufen Frankenstraße 9.

Gebt. fast neue Rähmst. bill. Matz, Bellriststraße 27. B 16392

Leichte Federrolle sehr billig zu verl. Scharnhorstraße 8, 2. St.

25 neue Fahrräder zur Auswahl bill. Rader. Bellriststraße 27.

Gebräuchte Fahrräder billig. G. Löcker, Hermannstraße 15.

1 Posten zurückges. Gasbadeöfen sehr billig zu verl. Weist, Waterloostraße 1, Ecke Bietenk. B 15958

Gaslampe, Hängelampe, Brenner, Glühl. Gasfach. Badew., Gartensel. billig. Krause, Bellriststraße 10.

Händler-Berläufe.

Piano 120 Mf., 2 eale u. and. Betten 15, 25, 50, Bettst. m. Spr. 8, Deckbetten 8-10, Chaisel. 6-15, Kleiderchr. 8-15, Bettlo 25, H. u. gr. Spiegel, Tische 8, Stühle 1 Mf. usw. Walzstr. 17, 1.

Schrank, Bettst. 10-25, 8 Kleiderchr. 12-22, Waschkom. 10, versch. Tische, Küchenchr. Diman, einzelne Sessel, Sekretär bill. zu verl. Frankenstr. 3, 1.

Wekrere Deckenst. 5, Kissen 1,50 zu verl. Bleichstraße 89, Part.

Sessel und sonstige Möbel billig zu verkaufen Frankenstraße 9.

Gebt. fast neue Rähmst. bill. Matz, Bellriststraße 27. B 16392

Leichte Federrolle sehr billig zu verl. Scharnhorstraße 8, 2. St.

25 neue Fahrräder zur Auswahl bill. Rader. Bellriststraße 27.

Gebräuchte Fahrräder billig. G. Löcker, Hermannstraße 15.

1 Posten zurückges. Gasbadeöfen sehr billig zu verl. Weist, Waterloostraße 1, Ecke Bietenk. B 15958

Gaslampe, Hängelampe, Brenner, Glühl. Gasfach. Badew., Gartensel. billig. Krause, Bellriststraße 10.

Händler-Berläufe.

Piano 120 Mf., 2 eale u. and. Betten 15, 25, 50, Bettst. m. Spr. 8, Deckbetten 8-10, Chaisel. 6-15, Kleiderchr. 8-15, Bettlo 25, H. u. gr. Spiegel, Tische 8, Stühle 1 Mf. usw. Walzstr. 17, 1.

Schrank, Bettst. 10-25, 8 Kleiderchr. 12-22, Waschkom. 10, versch. Tische, Küchenchr. Diman, einzelne Sessel, Sekretär bill. zu verl. Frankenstr. 3, 1.

Wekrere Deckenst. 5, Kissen 1,50 zu verl. Bleichstraße 89, Part.

Sessel und sonstige Möbel billig zu verkaufen Frankenstraße 9.

Gebt. fast neue Rähmst. bill. Matz, Bellriststraße 27. B 16392

Leichte Federrolle sehr billig zu verl. Scharnhorstraße 8, 2. St.

25 neue Fahrräder zur Auswahl bill. Rader. Bellriststraße 27.

Gebräuchte Fahrräder billig. G. Löcker, Hermannstraße 15.

1 Posten zurückges. Gasbadeöfen sehr billig zu verl. Weist, Waterloostraße 1, Ecke Bietenk. B 15958

Gaslampe, Hängelampe, Brenner, Glühl. Gasfach. Badew., Gartensel. billig. Krause, Bellriststraße 10.

Händler-Berläufe.

Piano 120 Mf., 2 eale u. and. Betten 15, 25,

Höhere Haushaltungs- und Gewerbeschule

verbunden mit neuzeitl. Pension

von
A. Elbers

Schillerplatz 2.

Telephon 4223.

Neubeginn aller Kurse:
Fein. Koch-, Back-, Haushaltungs-, Handarbeits- u. Malkursus.
Musik — Gesang — Sprachen.
Für auswärtige Damen besitzen Pension im Hause.

Anmeldungen können tägl. erfolgen.

Institut Worbs

Direkt.: E. Worbs, staatlich gepr. Vorberichtungsanstalt a. alle Klassen u. Gram. (Einjähr., Fährn., Abitur.) Arbeitsstud. b. Prima mifl. Berient. Leistungskl. f. alle Sprach., a. f. Ausl. Pr. II. u. Nachhilfe in allen Fächern, auch für Mädchen, Kaufl. u. Beamte. Worbs, Anh. des Oberlehrerzeugn. Welschmidtstr. 46, Ging. Oranienstr. 20.

Institut Bein,

Wiesbadener Privat-Handelschule, Rheinstrasse 115.

Beginn neuer Vollkurse

für alle Handelsfacher, einschl. Sprachen, und

neuer Abendkurse

für Stenographie, Maschinenschr. (20 Maschinen), Schönschreiben, Buchhaltung, Rechnen etc. zu Anfang u. Mitte jed. Monats. Einzelunterricht: Beginn tagl.

Ehemalige Opernsängerin erzielt
Gesang-Unterricht Weilstraße 15, II.

Verloren — Gefunden

Entlaufen

lebten Sonntag 11-jährige blassrote Setterhündin in Sonnenberg. Gegen gute Belohn. abzulösen bei Leutn. Heinrichshofen, Sonnenberg, Hotel Wilhelmshöhe. Ich warne vor Unt.

Hund verloren,

Dobermann-schwarz, mit brauner Zeichnung, Halsband mit Namen: Lt. Nicke, 5. Chev. Regt. und Hundemarke: Saarbrücken Nr. 223, am Freitag, den 11. Sept., mittags zwischen 12 u. 1 Uhr, Esch. Rhein. u. Wilhelmstrasse. Abzugeben gegen Belohnung v. Grotmann, Rüdesheimer Str. 6.

Geschäftliche Empfehlungen

Stadtumzüge.

Mouha, Scharnhorststraße 29.

Umzüge werden sorgfältig ausgeführt. R. Haust. Nerostraße 19 u. 25.

Haus- und Grundstücks-verwaltungen

werden durch die Direktion des Haus- u. Grundbesitzer-Vereins in sorgfältigster Weise ausgeführt. Die Verwaltung erstreckt sich auf alle Vorkommnisse im Miet- und Hausangelegenheiten und weisen wir besonders darauf hin, daß wir hierzu außer einem geschulten Personal eine Anzahl Fachleute für Gebäudeunterhaltung zur Verfügung haben. Mögliche Vergütung nach Vereinbar. Telefon 439.

Schreibmaschinen

Reparaturen

w. ausgeführt Rheinstr. 41. Tel. 6357.

Tücht. Schreiner,

b. im Polier. u. Möbeln u. Klavieren, auch im Verz. gut bewandert ist, sucht Arbeit in Privathäusern. Off. unter P. 706 an den Tagbl.-Verlag.

Massage,

ärztlich gepr. Mario Langner, Friedrichstr. 9, 2.

Massage,

ärztlich gepr. Thilde Marhut, Rheinstr. 32, 2. Etg.

Massage,

ärztlich gepr. Tilly Förster, Faulstr. 12, 1 r

Herrschäftsgärtner übernimmt sämtliche Arbeiten von Parfümier, Obst- u. Gemüsegärtner. A. Wagner, Biebrich a. Rh., Kaiserstraße 30.

Feine Maschinendreher

f. Dam. u. Herren, Aend. Modernis., Ausstell. Einfüllern u. Aufbügen. J. Jäger, Schwalbacher Straße 73.

Vornehm wirkende Jackenkleider

ließ. n. Maß u. weitgeh. Garantie für vollend. Eis u. ertrittl. Arbeit. Rich. Breitfuss, Damenfachschneiderstr., Pleidstr. 21, frisch. Bündner. Reparaturen u. Modernis. preiswert.

Keine Almosen v. Herrschäften

sondern Arbeiten von Reparaturen, Aend. aller Art, sowie Neuanfertigungen von Herren- und Damen-Garderobe. Bill. Preise. Reichs. Welsch. Welschm. 2.

Überzieher u. Jacken werden

neu gefertigt auf Seite oder Tergo. Schwalbacher Straße 53, 1 St. H. MOLLY.

Velze

werden zu mäß. Preisen repariert, umgearbeitet, gereinigt u. frisch. gefüllt. Michelberg 28. Röth. 1 St.

Gesichtsmassage. Da Glaudje

jetzt Schwalbacher Str. 69, 1.

Massage Sofie Profaßn., ärztl. gepr., Faulbrunnenstraße 10, 1 links.

Massage Anny Kupfer, ärztl. gepr., Nagelpl. Langgasse 39, II.

Nur Massage. Nur für Damen.

Fr. Franziska Hössner, geb. Wagner, ärztl. geprüft, Oranienstraße 50, 3 r. Sprechstunden 3—5 Uhr.

+ Massage

Sofie Bissert, ärztl. gepr., Rheinstr. 67, 1.

Massage. — Heilamputation.

Frieda Michel, ärztl. geprüft, Tannenstraße 19, 2.

Nagelpflege

Thilde Marhut, Rheinstr. 32, 2. Etg.

Nagelpflege!

Tilly Förster, Faulstr. 12, 1 r

Miet-Pianos

in billigster Preislage bei Heinrich Wolff, Wilhelmstraße 16. Telefon 3225.

Vorläufig erhaltene Pianino

mitreise abzugeben. Näheres im Tagbl.-Verlag.

Beschiedenes

Zahnarzt

Gg. Rasche

Kirchgasse 53.

Habe während der Kriegszeit tagl. von 8½—12 Uhr Vertretung.

2. Kompagnie

Landw.-Inf.-Biegut. Nr. 80.

angehörige der Kompagnie, welche noch am 3./4. September bei d. Kompagnie waren, werden dringend um ihre Adresse gebeten. Rüdesheimer Straße 23, Part. links. B 16370

Beteiligung gesucht.

Tägl. Kaufmann, in reif. Alter, dessen Geschäft völlig ruht, sucht für nachweislich gutes u. solides Unternehmen mit 5000—10 000 M., event. auch mehr, tätig zu beteiligen.

Nur ausführliche Angebote sind Verständigung. Ein Selbstunternehmer und sicherste strengste Discretion zu. Angebote unter D. 708 an den Tagbl.-Verlag.

Alte Dame

in gedrückter Lage, bittet eble Dienstleister um eine kleine Unterstützung, um ihr Heim zu erhalten zu suchen. Nach dem Kriege Rückzahlung gerne gewährt. Ges. Zuschriften u. S. 703 an den Tagbl.-Verlag.

Theater.

1. Rang Seitenloge, 2. Vorderplätze, Abonnement B. bis 1. Jan. zu vergeben. Rüdesheimer Reisebüro Bönn, Rassauer Hof.

1. Achte Abonnement D, 2. Rang. 3. Reihe, Mitte, abzugeben. De la Ruestraße 2, 1.

Abonnement für Kurhaus

dieselbst verloren. Bitte abgeben an zustehende Adresse. Vor Benutzung wird gewarnt.

Miet-Pianos

in billigster Preislage bei Heinrich Wolff, Wilhelmstraße 16. Telefon 3225.

Vorläufig erhaltene Pianino

mitreise abzugeben. Näheres im Tagbl.-Verlag.

Auto, 45 PS., 6 Pers., zuverlässig. Wagen für große Touren, außerst billig zu verm. Tel. 3257.

Wer stellt kostenlos zwei verwundete Herren für einen Tag ein Auto zweck Besuch Angestellter zur Verfügung, da Fahrt gesundheitlich nicht mögl. Nachrichten erb. u. E. 341 an D. Frenz, G.m.b.H., Wiesb. F. 39

Rheumatismus, Gicht und Ischias.
kurze Spez. Behandlung. Vergleich empfohlen. Mögliche Preise.

Felix May, Häusnergasse 16, 1.

Windspiel (Stille), sehr sch. tr. Tier, in nur gute Hände zu verschenken. Schrift. Anfragen Rheinstraße 79, 8.

J. Frau möchte anst. Dame oder Fräulein gegen g. Vergütung zu sich nehmen, event. mit Beistellung. Adr. B. im Tagbl.-Verlag.

Wo findet Gräulein

freundl. Aufn. w. der Entbldg. Off. u. M. 707 an den Tagbl.-Verlag.

Privat-emb. und Pension bei Frau Kühn, Hebamme, Schwalbacher Straße 61, 2. Etage. Telefon 2122.

Damen finden liebvolle Aufnahme bei Frau Ott, R. Ott, st. gepr. Geb., Mainz, Rheinstr. 40. F. 39

Damen finden zur Niederkunst diskr. Aufnahme bei Geb. Lydia Werner Wwe.

Damen begehen am 15. Sept. ihr 25jähr. Jubiläum.

Heiratspartien für rasch entschlossene Herren! Waisse, 82 J., 120 000 Vermög., Wien, 21 J., 60 000, 19. J. fachl. 100 000, Halbwaise, 80 000 V., 21 J., Offiziersohne, 800 000 Verm. u. noch viele 100 andere reiche Damen! Herren, a. ohne Verm., ech. sozial. Ausl. bei der größten intern. Ehevermittlung, Schlesinger, Berlin 18.

Heirat.

Witwer, 60 Jahre, von schöner großer Erschein., vermög., will sich mit einer schönen reichen Dame wiederverheiraten. Anonym verboten. Off. u. S. 706 an den Tagbl.-Verlag.

Amtliche Anzeigen

Verdingung. Die Erd. u. Maurerarbeiten für die unterirdische Schalt- und Transformatorenstation in der Allee der Rheinstraße, vor Haus Nr. 48, sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden, und zwar an einen hier ansässigen Bauunternehmer, der sich verpflichten muß, nur hiesige Arbeiter heranzuziehen.

Angebotsformulare u. Bedingungen können an Wochentagen zwischen 11 und 1 Uhr im Bureau Herrnmühlgasse 10 gegen eine Gebühr von M. 1.— in Empfang genommen werden, wofür selbst auch die Bezeichnungen einzuführen sind.

Die Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift „Angebot für die Erd- und Maurerarbeiten für die Station Rheinstraße“ versehen bis spätestens Donnerstag, 17. September b. 3.

mittags 12 Uhr, im Bureau, Neugasse 26, 1. Zimmer Nr. 4, eingureichen.

Dieöffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Bewerber.

Die Verwaltung behält sich das Recht der freien Vergabe vor.

Beschlagsfrist: 3 Wochen.

Städtisches Elektrizitätswerk.

Verdingung. Bei unserem Kraftwerk, Mainzer Straße 144, soll ein Kohlenlagerplatz mit einer 2 Meter hohen Eisenbetonwand eingefasst werden. Die hierzu erforderlichen Arbeiten ausführ. der Erdarbeiten sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingungen werden und zwar an einen hier ansässigen Bauunternehmer, der sich verpflichten muß, nur hiesige Arbeiter heranzuziehen.

Die Verdingungs-Unterlagen und nächste Ausschreibung sind im Kraftwerk, Mainzer Straße 144, in der Zeit von 9 bis 12 und 3 bis 6 Uhr gegen eine Gebühr von 1 M. zu erhalten.

Die Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift „Kohlenlagerplatz“ bis spätestens

Donnerstag, den 17. b. M., mittags 12 Uhr, auf unserem Bureau, Neugasse 26, 1. Zimmer Nr. 4, einzureichen.

Die Öffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Bewerber.

Die Verwaltung behält sich das Recht der freien Vergabe vor.

Beschlagsfrist: 3 Wochen.

Stadt. Elektrizitätswerk.

Standesamt Wiesbaden.

Standesamt, Zimmer Nr. 20; geöffnet an Wochentagen von 8 bis 10 Uhr; für Eheschließungen nur Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Sterbefälle.

Sept. 8.: Josef Mengel, 10 J.

9.:

Schwarze Kleidung
als Spezialität der Firma stets
in grosser
Vielseitigkeit
am Lager.....



Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365

S. GUTTMANN



Kasseler Simonsbrot

ist jetzt wieder regelmäßig und in vorzüglicher Qualität zu haben in der Hauptniederlage von Karl Hellenbrand, Dranienstr. 60; A. Wimshaus, Kaiser-Friedrich-Ring; B. Guth, Kaiser-Friedrich-Ring; Chr. Kraft, Luxemburgstraße; Körner, Nerostraße; Keller, Geisberg; Hof. Siebert Nachf., Lammstraße; Spring, Bismarckring; Linnenohl, Ellenbogengasse; Zimmer, Biermannstr.; Stange, Moritzstr.; Du'n, Marktstr.; Roth, Bismarckstr.; Chr.mann, Seerobenstr.; Zuck, Saalg.; Ebendick, Kleistr.; Schneider, Rauenthaler Str.

Wichtig für Güterversender!
betr.: Zweckmäßige Verpackung beim Eisenbahntransport während des Krieges.

Infolge der voraussichtlich während der Dauer des Krieges anhaltenden Inanspruchnahme der bedrohten Wagen durch die Militärverwaltung kann die Eisenbahn für Privatgut fast nur offene Wagen stellen, und zwar in der Regel ohne bahnreine Decken, da diese ebenfalls der Militärverwaltung überlassen werden müssen. Die Güter sind daher bei dieser Beförderung mit den Witterungseinflüssen in weit größerem Maße als bei der Beförderung in geschützten Wagen ausgesetzt. Da die Eisenbahnverwaltung keine Haftung für den Schaden übernimmt, der den Gütern aus dieser Beförderungsart in offenen Wagen etwa erwächst, ist es nötig, daß die Versender im eigenen Interesse durch Verwendung zweckentsprechenden Materials (Holzkisten mit Zinndeckel, Delbapier, Wachsleimwand usw.) die Güter so verpacken, daß eine Beschädigung durch Witterungseinflüsse ausgeschlossen wird. 1525

Spedition und Verpackung in geeigneter Weise übernimmt

L. Rettenmayer, kgl. Hofspediteur,

Spedition — Möbeltransport — Verpackung — Lagerung.

Amtliche Gepäckabholung u. Abfertigung der Staatsbahnen.

Regelmäßige Fracht-, Gil- u. Expressgutabholung.

Hauptbüro: 5 Nikolaistraße, Tel. 12, 124, 2376.

Reisebüro: 2 Kaiser-Friedr.-Platz, Tel. 242.

Trauer-Hüte,
Trauer-Schleier,
Trauer-Crepe
für Hüte und Kleider,
Trauer-Flore etc.

Stets großes Lager in allen
Preislagen. 1510

Gerstel & Israel
Spezialhaus für Damenpuzz.
Langgasse 19. Tel. 6041.

Gernau 87. Bleichstraße 47.
Institut für Feuer- und Erdbestattungen

Julius Wolf,
mechan. Schreinerei, Sarg- und
Holzbearbeitungsfabrik.
Großes Lager in
Holz- und Metallsärgen
zu billigen Preisen.
B 10044

Schwarze Kleider,
Schwarze Blusen,
Schwarze Röcke,
Trauer-Hüte,
Trauer-Schleier,
Trauer-Stoffe,
vom einfachsten bis zum
allerfeinsten Genre.

S. Blumenthal & Co.,
Kirchgasse 39/41. K 87

Schwarze Stoffe
in großer Auswahl und
jeder Preislage.

Gesdm. Meyer,
Langgasse 5. 1520

Den Heldentod fürs Vaterland starb mein
innigstgeliebter Mann, unser treusorgender
Vater, treuer braver Sohn und Bruder,

Karl Höhner.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Familien Höhner.

Schwarze
Damen-Kleiderstoffe
in allen Stoffarten
und Preislagen vorrätig.

G. H. Lugenbühl,
Inh.: C. W. Lugenbühl,
Marktstraße 19,
Ecke Grabenstraße 1. 1457

Begr. 1865. Telefon 265.
Beerdigungs-Anstalten
„Friede“ u. „Pietät“
Firma
Adolf Limbarth,
8 Ellenbogengasse 8.
Größtes Lager in allen Arten
Holz-
und Metallsärgen
zu reellen Preisen.
Eigene Leichenwagen und
Frauzeugwagen.
Lieferant des
Vereins für Feuerbestattung
Lieferant des
Beamtenvereins. 1498

Familien-Nachrichten.

Den Heldentod fürs Vaterland starb unser innigst geliebter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Nefse und Bräutigam,

Neißerist

Theodor Hipp,
im 23. Lebensjahr.

Die trauernden
Hinterbliebenen:
Mathias Hipp,
Fran Auguste Knörzer Wwe.,
Familie Adolf Hipp,
Alara Menz, Braut.

Wiesbaden, 12. Sept. 1914.
Karstraße 24. B 16373

Im Kampfe fürs Vaterland starb mein innigst geliebter Sohn, unser guter Bruder, Schwager, Onkel, Nefse und Cousin,

Musketier

Oskar Moos,
in kaum vollendetem 22.
Lebensjahr.

Die
tieftrauernd. Hinterbliebenen
Moritzstr. 60.

Statt besonderer Anzeige.

Mein heißgeliebter Sohn, unser teurer Bruder und Bräutigam,

Carl Wolfgang Freiherr von Wieser

Unteroffizier im Reserve-Husaren-Regt.,

fand in Lothringen den Heldentod.

München, den 8. September 1914.

Die tieftrauernde Mutter:

Christine Homann, geb. von Mautner-Markhof
mit ihren Kindern:

Heinrich Freiherr von Wieser,
Unteroffizier im 5. Bad. Feld-Art.-Regt. Nr. 76.

Adolf Freiherr von Wieser,
Fähnrich zur See S. M. S. Schwaben.

Ferna Frei in von Wieser.

Lilly Gossmann.

Traueramt in der St. Cajetans-Hofkirche Samstag, den 26. September 1914,
um 10 Uhr vormittags.

Sonntag, 13. September 1914.

Israelitische Kultusgemeinde.

Unser alter Friedhof an der „Schönen Aussicht“ ist von Sonntag, den 13. September, ab vorläufig bis zum 15. Oktober d. J. wieder täglich geöffnet, mit Ausnahme der Dreitagnachmittage, Samstage und jüdischen Feiertage. F 301

Wiesbaden, den 7. Sept. 1914.

Der Vorstand
der israelitischen Kultusgemeinde.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsre liebe, gute, treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante,

Gran Kath. Markloß, Wwe.,
geb. Klepper,

wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten, zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Geschw. Markloß.

Wiesbaden, den 11. September 1914.

Hochstättenstraße 14.

Die Beerdigung findet am Montag, den 14. d. M., nachmittags 4 1/2 Uhr, vom Südfriedhof aus statt; das Trauermahl in der Bonifatiuskirche um 7 1/4 Uhr am gleichen Tage.

Den Heldentod für das Vaterland starb der
Supernumerar bei der Verwaltung der
Wasser- und Lichtwerke

Friedrich Pfeiffer,

Einjähr.-Freiwill.-Gefreiter.

Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen pflichttreuen, strebsamen Beamten-Anwärter, der auch durch sein bescheidenes Wesen allgemein beliebt war. F 291

Ehre seinem Andenken!

Wiesbaden, den 12. September 1914.

Für den Magistrat:
Glässing,
Oberbürgermeister.

Im Kampfe gegen Frankreich starb den Heldentod unser guter braver Sohn, Bruder und Schwager,

Donatus Pühlhöfer,

im 23. Lebensjahr.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:
A. Conradt und **frau, verw. Pühlhöfer.**

Wiesbaden, den 12. September 1914.
Blücherstraße 26.

Das Seelenamt findet in der St. Bonifatiuskirche Dienstag früh 9 1/4 Uhr statt. B 16394

Statt besonderer Anzeige.

Mein heißgeliebter Sohn, unser teurer Bruder und Bräutigam,

Carl Wolfgang Freiherr von Wieser

Unteroffizier im Reserve-Husaren-Regt.,

fand in Lothringen den Heldentod.

München, den 8. September 1914.

Die tieftrauernde Mutter:

Christine Homann, geb. von Mautner-Markhof
mit ihren Kindern:

Heinrich Freiherr von Wieser,
Unteroffizier im 5. Bad. Feld-Art.-Regt. Nr. 76.

Adolf Freiherr von Wieser,
Fähnrich zur See S. M. S. Schwaben.

Ferna Frei in von Wieser.

Lilly Gossmann.

1549

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 214.

Sonntag, 13. September.

1914.

(44. Fortsetzung.)

Familie Leersen.

Roman von Sidonie Jubeck-Mierow.

Nachdruck verboten.

Bei jedem erneuten Zusammensein mit Peter Geißler wurde es ihr immer mehr zur befreienden Gewissheit, daß Peter Geißler sie liebe und immer geliebt habe. Ohne daß es ihr jemand gesagt hatte, wußte sie es mit einem Male, daß er um ihretwillen hinausgegangen war in die Welt, um groß und berühmt zu werden. Um ihretwillen hatte er sich so verwandelt, hatte seine über-schäumende Natur eingezwängt in all die äusseren Formen der Konvenienz, die die Gesellschaft nun einmal von dem Gebildeten verlangt. Um eine vermeintliche Kluft zu überbrücken zwischen ihm und ihr, war es geschehen. Er hatte ihr „ebenbürtig“ werden wollen. Das hörte sie aus all seinen Erzählungen heraus, ohne daß er es merkte. Seine ganze Art und Weise, sein ganzes Vernehmen ihr gegenüber verriet es ihr.

Ihr aber war es zumute, als öffne sich vor ihr ein goldenes, sonnendurchflutetes Land voll himmlischer Wunder.

Wie ein heißer Strom drang es von ihm zu ihr hinauf, und selbst die gleichgültigsten Worte, die er sprach wedten von leichten leuchtenden Blicken begleitet ein bebendes Glücksgefühl in ihr. Ihr ganzes Sein und Empfinden war wie getragen von dem seligen Krausel der Erwartung des Geständnisses seiner Liebe. Aber vergeblich wartete sie; irgend etwas ihr Unbekanntes schien ihm die Lippen zu schließen.

Sobald es der Zufall fügte, daß sie allein waren, schlich sich eine eigentümliche Besangenheit zwischen ihnen ein. Sie vermieden es förmlich, sich anzusehen, und mühsam nur schleppte sich die Unterhaltung hin. Sie sprachen anders, als sie dachten, das empfanden sie beide und das machte sie verwirrt und unsicher. Manchmal hatte Christa das Gefühl, daß das, was trennend zwischen ihnen stand, mit ihrem Beruf zusammenhängen könnte. Denn obgleich Peter Geißler mit dem größten Interesse und der vollsten Anteilnahme auf alles einging, was sie ihm davon erzählte, merkte sie doch, wie etwas Gequältes in ihm war, wenn er mit ihr davon sprach. Meist bemächtigte sich seiner nach solchen Gesprächen eine leise Verstimmung, die sie nachempfand und die sich dann auch auf sie übertrug. Was war das nur? War er eifersüchtig? Aber auf was, auf wen? O, wenn sie es ihm doch hätte sagen können und dürfen, daß es nichts und niemanden auf der Welt gab, den er zu fürchten hatte. Oder aber: war er mißtrauisch, daß sie ihren Beruf nicht ernst nahm? Er, dem die Kunst als das Heiligste galt, er würde es für einen Sacrifileg halten, wenn man ihr nicht wie einer Gottheit diente. Das leise Zweifelnde, Fragende, gleich, als suche er hinter ihren Worten nach irgend etwas, was ihm fehlte oder ihn nicht befriedigte, fühlte sie immer wieder, und das peinigte sie geradezu.

Noch hatte er sie überhaupt nicht auf der Bühne gesehen. Es war ein Zufall, daß sie gerade in den ersten Tagen seiner Anwesenheit nicht beschäftigt war. Sie konnte es kaum erwarten, ihm eine Probe ihres Könnens zu geben.

Da setzte ihre Direktion ganz unerwartet einen Schillerzyklus an. Sie sollte das erste Mal darin die weiblichen Hauptrollen spielen. Mit der Jungfrau von Orleans begann der Zyklus.

Mit leidenschaftlicher Hingabe studierte sie ihre Rollen, auch die Proben nahmen viel Zeit in Anspruch. Mizzi Aufzenberger hatte aus Wut über die Bevorzugung ihrer Rivalin sich krank gemeldet, und Christa war froh, die Kollegin, mit der sie seit jener häßlichen Szene auf dem Schlaraffenland überhaupt nicht mehr sprach, auch in den anderen Proben nicht zu sehen.

Mit Peter Geißler traf sie in der nächsten Zeit seltener zusammen. Sie mied ihn absichtlich. Jedes Zusammensein mit ihm beunruhigte sie, lenkte ihre Gedanken ab, und wenn sie etwas Großes, Ganzes leisten wollte, durfte sie sich jetzt durch nichts ablenken lassen. Mit eiserner Energie zwang sie sich, wenn Peter Geißler bei den Geschwistern war, in ihrem Zimmer zu bleiben. Sie gab ihm ganz offen als Grund ihres ihn vielleicht sonst befremdenden Benehmens ihre Studien für ihre Rolle an, und er verstand und billigte das.

Der Abend der Aufführung kam. Er brachte Christa, die als Jungfrau von Orleans nicht nur von berückender Schönheit war, sondern vor allem in der Auffassung und Wiedergabe dieser gewaltigen Rolle geradezu Meisterhaftes bot, einen großen, unbestrittenen Erfolg, einen Erfolg, wie sie ihn bisher während ihrer ganzen Künstlerlaufbahn noch nicht zu verzeichnen gehabt hatte.

Das Berliner Publikum, das kühn und skeptisch eher dazu neigte, mit geistreichen Witzeleien und Spötterien Gericht zu halten, als sich vom Gefühl hinreissen zu lassen, war wie ausgewechselt.

Geradezu frenetische Beifallstürme durchbrausten das Haus, das bis zum letzten Platz gefüllt war.

Immer und immer wieder mußte Christa vor der Rampe erscheinen und sich dankend verbeugen, dann jubelte man ihr von neuem zu und überschüttete sie mit Beifall.

Kollegen und Kolleginnen, sonst sparsam in ihrem Lob, drängten sich nach der Vorstellung beglückwünschend an sie heran, und selbst der Direktor kam, ihr zu dieser Glanzleistung zu gratulieren. „Mit einem Schlag,“ setzte er hinzu, „haben Sie sich dadurch ebenbürtig an die Seite der berühmtesten Künstlerinnen Ihres Faches gestellt.“

Christa nahm all diese Huldigungen, die man ihr brachte, mit strahlendem Lächeln auf. Und während sie allen denen dankte, die sich hinter dem Vorhang um sie drängten, dachte sie: Jetzt kommt das Schönste des ganzen Abends, Peter Geißlers Lob und Anerkennung. Sie hatte seinen blonden Kopf oben in der Voge des ersten Ranges, wo er neben Ada und Joachim saß, wohl gesehen, und ihm allein hatte heute abend eigentlich ihr Spiel gegolten. Ob er es empfunden hatte?

Naum erwarten konnte sie es, bis sie abgeschminkt und umgekleidet war. Immer wieder trieb sie ungeduldig die ihr behilfliche Garderobiere zur Eile an.

Alles dauerte ihr zu lange, das Ausziehen des Kostüms, das Frisieren, das Anlegen der Abendtoilette, die sie dieses Mal sorgfältig für das nach der Vorstellung verabredete Beisammensein mit ein paar bekannten Freunden, den Geschwistern und Peter Geißler ausgewählt hatte. Wenn sie ehrlich sein wollte: sie hatte dieses Kleid, von dem sie wußte, daß es ihr vortrefflich stand, auch nur für Peter Geißler gewählt. Ein weißes Tuchkleid mit Silberstickerei war es, von distinguiertester Vornehmheit und Schlichtheit. Sie wurde förmlich nervös, als ein kleiner Druckknopf am Halsausschnitt sich löste und erst noch angenäht werden mußte.

Endlich war sie fertig. Wie erlöst atmete sie auf, als ihr die Garderobiere den hellen pelzgefütterten Mantel über die Schultern legte und sie sorglich einhüllte. Christa hatte gleich mit offenem Mantel hinauseilen wollen.

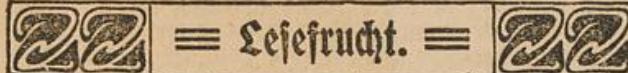
„Gott doch, erfaßten Sie sich man nich, Fräulein!“ sagte die schon ältere Frau und begleitete sie hinaus bis an die Droschke, die dort schon wartend stand.

„I, wo werd' ich denn! Sie wissen doch, Klaren, morgen muß ich die „Maria“ mimen! Nun, und nichts für ungut, wenn ich vorhin etwas heftig war.“ Christa ließ ein Goldstück in ihre Hand gleiten.

„Nich de Bohne! Ich hab's nich übel genommen, Fräuleinchen. Ich kenn' doch den Kummel. So wat jetzt auf die Nerven. Einfach jötlich haben Sie die Jungfrau hinjelejt. Nee, nee, machen Sie sich nur keine Gedanken wegen mich und verleben Sie den Abend recht verjnüt und scheen.“

„Ja, das will ich auch!“ Beinah' jubelnd kam es von Christas Lippen. Aber es kam ganz anders, als sie gedacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Nur Wagemut führt zu großen Dingen. Mit dem Trost und dem festen Willen, allen Maulschellen zu geben, die sich in den Weg stellen, kann man Hölle und Teufel trocken, ruhig die Zeitung lesen, den Aufschneidereien der Feinde lauschen und gewiß sein, daß man mit Ehren bestehen wird.

Friedrich der Große.

Was die Deutschen für die Vereinigten Staaten bedeuten.

Das Telegramm des Kaisers an den Präsidenten Wilson wie die vorhergehende Botschaft des Reichskanzlers an die amerikanische Presse werden, des kann man sicher sein, vor allem auch die Herzen der Deutschen in den Vereinigten Staaten höher schlagen lassen. Den zahlreichen Söhnen der deutschen Heimat, die jenseits des Ozeans ein zweites Vaterland gefunden haben, erwächst in diesen Zeiten die schwere Aufgabe, ihr Volkstum gegen die Unzahl von Verleumdungen zu schützen, die das geschwätzige englische Kabel über die ganze Welt ausspreut. Sie haben sich dieser Aufgabe sofort mit grohem Eifer unterzogen, und die Wirkung ihrer Arbeit wird sich bald fühlbar machen. Stellen doch die Deutschen in den Vereinigten Staaten ein wichtiges Glied dar, das für das Volksganze noch mehr bedeutet, als man schon ihrer großen Zahl nach erwarten darf. Auch die Amerikaner werden sich dessen immer mehr bewußt. Vor uns liegt ein Aufsatz in einer führenden New Yorker Monatschrift, dem „Century Magazine“, in dem ein Amerikaner, Edward M. Worth Ross, die Geschichte und die heutige Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten in einer Weise behandelt, die in eine rüchthaltlose Anerkennung ihrer hohen Verdienste um das amerikanische Leben ausläuft. Der Verfasser weist darauf hin, daß in den letzten 90 Jahren mehr als 5 250 000 Deutsche aus dem Reich in die Vereinigten Staaten gekommen sind; zählt man die Deutschen aus anderen europäischen

Wändern hinzu, so erhöht sich die Zahl auf sieben Millionen. Kein anderes Volkstum ist im Gebiet der Vereinigten Staaten so weit ausgebreitet wie das deutsche. Ein Drittel der Deutsch-Amerikaner hat sich in den Oststaaten niedergelassen, 55 v. H. in den mittleren Staaten, 7 v. H. in den Südstaaten und 5 v. H. in den Weststaaten. Die deutsche Bevölkerung verteilt sich zur Hälfte auf die Städte, zur Hälfte auf das Land. Der Zahl nach überwiegen unter den Einwanderern die Industriearbeiter und bürgerliche Bevölkerung. Heute stellen sie ein Sechzehntel in der Arbeiterbevölkerung des Landes; besonders zahlreich sind sie vertreten unter den Wagenbauern, den Töpfern, den Graveuren, Buchbindern, Schlächtern und Bäuerern. Bis zum Jahre 1870 hat das deutsche Element sich der Amerikanisierung ziemlich lebhaft widergestellt. Bis dahin war es mehr eine geistige Oberschicht des deutschen Volkes, die aus politischen Gründen das alte Vaterland verließ und die ihre Kultur, ihre Sprache und ihre Gewohnheiten treu hütete; ihr schwiebte mehr der Gedanke vor, drüben ein „Klein-Deutschland“, einen Staat im Staate, zu gründen. Der Einwandererstrom, der nach 1870 einsetzte und bis 1893 dauerte, setzte sich nicht mehr aus diesen Kreisen zusammen, sondern es waren Arbeiter aus den Städten und vom Lande, die die Not von der heimatlichen Scholle fortgetrieben hatte und die in der „Neuen Welt“ das Land ihrer Sehnsucht erblickten, das sie naiv bewunderten; sie brachten keinen großen Schatz eigener Kultur mit, an dessen Bewahrung ihnen viel gelegen gewesen wäre. So vollzog sich bei diesen deutschen Einwanderern die Amerikanisierung sehr viel leichter.

Die Folge ist, daß die Begegnisse deutschen Geisteslebens, Schulen, Presse, Theater, Gesangvereine, Turnvereine und Feiern, die bei den alten „Achtundvierzigern“ eine große Rolle gespielt hatten, allmählich immer mehr zurückgehen; auch die Sprache schwundet, und es ist möglich, daß die Nachkommen der Millionen Deutschen in nicht ferner Zukunft völlig von dem amerikanischen Volkstum aufgesaugt werden. Vergleicht man die Energie, mit der sich das Deutschtum in anderen Teilen der Welt erßält, so ist diese schnelle Assimilierung ein Beweis für die „auflösende Kraft“ der amerikanischen Kultur. Aber trotz dieser Amerikanisierung haben die Deutschen, und damit kommen wir zu dem wesentlichen Punkt in den Ausführungen des amerikanischen Verfassers, einen sehr tiefgehenden Einfluß auf das amerikanische Leben ausgeübt. Zunächst haben sie in hohem Maße für die Ausbreitung guter Ackerbaumethoden gewirkt. Während der amerikanische Bauer in der Sucht, schnell reich zu werden, Raubbau an seinem Boden trieb, hat der deutsche Bauer gezeigt, wie man die Ertragsfähigkeit der Felder in vernünftiger Wirtschaft erhält und wie eine gute Aufzucht des Viehs zu bewirken ist. Auch durch die Mitwirkung der Frau in der Landwirtschaft gediehen die deutschen Farmen mehr als die der Amerikaner und breiteten sich ständig aus. Während der amerikanische Nachbar seine Farm nicht schnell genug wieder aufzugeben konnte, bleibt der deutsche Farmer auf seiner Scholle und vererbt sie auf seine Kinder. Er hat auch in der neuen Heimat seine guten Eigenschaften, Arbeitshamkeit, Geduld, Sparsamkeit, geringe Neigung zu abenteuerlichen Unternehmungen, bewahrt. Dieselben Eigenschaften beweist auch der Deutsch-Amerikaner, der sich dem Handel zugewandt hat. Unter dem Einfluß der Umgebung zeigt auch er sich gewinnföhlig; aber bei der Dollarjagd schlägt er doch andere Verfahren ein. Ehrenhaft und Feind aller falschen Vorspiegelungen, setzt er wenig Vertrauen auf die abenteuerliche Reklame und die blendende Aufmachung, die für das amerikanische Handelsleben bezeichnend sind. Die deutschen Geschäfte entwickeln sich langsam, aber ihre Lage ist solide; der deutsch-amerikanische Kaufmann ist gewöhnlich gesetz gegen das Spekulations-

feuer des echten „Yankee“, er springt nicht von einem Handelszweig zum andern, wird so sehr erfahren in seinem Beruf und macht vorzügliche Geschäfte. In dieser Beziehung hat das deutsche Element auf das amerikanische Handelsleben die Wirkung einer neutralen Macht gehabt, die die allzu energische Gärung mäßigt. Die deutschen Einwanderer haben vor allem aber auch auf das Kulturleben und die Politik des Landes einen günstigen Einfluß geübt. Sie haben in der amerikanischen Gesellschaft die Liebe zu guter Musik und guten Theaterraufführungen verbreitet. Die Heiterkeit ihres Temperaments und ihre harmlosen Vergnügungen haben das Leben von jener puritanischen Strenge befreit, die die Yankees früher jede Form des harmlosen Vergnügens als Sünde verabscheuen ließ. In das öffentliche Leben im engeren Sinne haben sie ein Gefühl für Würde und Rechtschaffenheit gebracht, das gerade für das amerikanische Milieu, in dem sich die politische Korruption breit machte, sehr nützlich war. In den politischen Kämpfen haben sie immer auf das Wohl der Gesamtheit geachtet und Kandidaten nicht nach Freundschaft und Sympathie, sondern nach ihren Programmen und Fähigkeiten unterstützt. Besonders wertvoll war ihre Wirkung für die Gedankenfreiheit im amerikanischen Leben. Der Puritaner Neu-Englands war ein Sklave der öffentlichen Meinung und der Überlieferungen. Der deutsche Einwanderer war dagegen wenig geneigt, sich dieser Tyrannie zu unterwerfen, und während die ehrenwerten Amerikaner unter dem Zwang der Konvention in gesellschaftlicher und religiöser Beziehung erstickten, ließen sich die Deutschen ihr Recht nicht nehmen, mit den eigenen Köpfen zu denken und zu sprechen, wie sie es für richtig hielten. Darüber hinaus haben die deutschen Einwanderer der gebildeten Klassen den Amerikanern ein Gefühl für die Würde der Wissenschaft und die Notwendigkeit ihrer Freiheit beigebracht.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Stimmung im Felde. In der Nähe von Brüssel, 20. 8. 14. Ihr Lieben! Habe heute die erste Feldpost und die Zeitung erhalten. Leider waren keine Zeilen von Euch dabei, so erwarte ich denn bestimmt mit der nächsten Post allerlei. Heute will ich Euch mal von den Strapazen des Krieges schreiben, nicht um zu klagen, nein, nur um Euch ein Bild zu geben. Es ist mit einem Worte unbeschreiblich. Ihr müßt es erleben, sonst versteht Ihr es nicht. In brennender Sonnenhitze auf staubiger Chaussee ein langer, langer Trupp Soldaten. Mir rennen Schweißtropfen über Schweißtropfen über Nase, Wangen und Augen, es brennt, dann tropft es nieder auf die Erde und Tropfen im Sande zeigen den Weg der Soldaten. Der Tornister drückt, das Gewehr auch. Alle Knochen tun weh, und dann meine Füße. Ich habe ganz unheimliche Schmerzen ausgestanden — voll von Blasen. Jetzt geht's besser. Abends dann Biwat, manchmal erst spät, fast, nah, man friert, da man voll Schweiß gesäuert ist. Morgens früh wieder heraus, zitternd und klappernd packt man seine Sachen. Wie gesagt, ich will nicht klagen, denn ich weiß, um welche Aufgaben wir kämpfen, und ich gehe auch immer frohen Mutes mit. Wir haben jetzt wohl schon 200 Kilometer marschiert, täglich etwa 30 bis 35 Kilometer. Gerade unsere Armee hat so große Märsche zu machen, da wir durch Belgien gehen. Wir stehen jetzt nahe vor Brüssel. Ich will, ich könnte diese Wahlstatt sehen und dort Quartier beziehen. Welche Bilder wir hier täglich sehen, ist kaum zu beschreiben, brennende Dörfer, Städte, verwüstet, verlassen. Die Bevölkerung hier sind Barbaren. Man möchte wehmutig werden, so herrliche Landhäuser mit hübschen Gärten niedergebrannt. Mit Belgien sind wir bald fertig. Der Deutsche geht mit unheimlicher Wucht vor. Ausreizten müssen die Feinde oder sich gefangen geben, ein Zurück gibt es für uns nicht. Ihr solltet mal eine belgische Stellung sehen, die

erobert ist bei T., wie da Menschen, Tornister, Beug, Gewebe usw. herumliegen. Gott sei Dank sind bei ihnen viel mehr Verluste als bei uns. Im Gefecht bei T. waren u. a. vor 800 und 800, 2. Bataillon der Reserve. Das war eine lustige Jagd. Als wir hinter einer Hecke lagen, bekam ein Mann meiner Gruppe eine Kugel durch den Stiefel, ohne den Mann zu verleben. Gefährlich aber war bei T. ein Artilleriefeuer, wo Granatsplitter uns umsausten. Schenkt mir mal eine Wurst, um meine Lage zu erleichtern. Ich denke so oft schmücklich zurück an jene goldenen Zeiten, da ich noch in der Heimat war. Jetzt stehen wir in der Fremde auf dem Felde der Gefahr. Wer lernt das Schicksal. Glaubt mir, als wir am 18. August uns aus den Zelten erhoben hatten und die ersten Morgensonnenstrahlen uns grüßten, wußten wir, heute gibt's eine Schlacht. Als wir nun so dasaßen, da drang aus unseren Reihen jenes allbekannte Lied: „Morgenrot, Morgenrot“ in die Morgenluft. Und wunderbar, wie diese Verse in der Seele Leben gewannen, welch lebendige Gestalt, wie nie zuvor. Man muß im Felde gelegen haben, vor der Schlacht stehen, dann werden jene alten Schlachtlieder so felsam lebendig. Ja, der Krieg bringt Strapazen mit sich, aber wenn man sieht, wieviel Militär hier durchzieht (fünfzehn Armeekorps, also 500 000 bis 700 000 Mann), alles Kameraden, dann ist man stolz auf sein Vaterland, dann weiß man, für was man kämpft, für Heimat und Vaterland und für das Recht. Und diese drei Ideale, die sind es, die das deutsche Heer zusammenschmieden in Brüderlichkeit und Kameradschaft. Ich glaube, es ist kein Soldat im deutschen Heer, der sich nicht seiner Pflicht und hohen Aufgabe bewußt ist, und deshalb siegt das deutsche Heer auch. Ich denke so oft an die seltige Heimkehr, es wird hoffentlich nicht so lang dauern. Wenn die Erfolge so bleiben, dann wird auch wohl bald Friede sein. Jetzt erst erfährt man dieses Wort Friede in seiner ganzen Tiefe. Ich hoffe, daß die Franzosen ein ganz gehöriges Faß voll kriegen, daß sie nie wieder an solche Kriegsgebanke denken. Die Bekämpfung der Russen ist Nebensache. Seid recht herzlich begrüßt, denkt und schreibt oft an mich, wie ich immer an Euch denke. Euer . . .

„Das warmherzige deutsche Gemüt.“ Unter dieser Spitzmarke wird der „Deutschen Bdg.“ folgendes Erlebnis eines im Felde stehenden Oberapothekers vom 24. Aug. geschildert: Vor gestern erlebte ich ein rührendes Bild. Ein braver Landwehrmann, der einen Verwundetransport machte, brachte auch einen vierjährigen Franzosenkuben mit, ein prächtiges Kerlchen. „Warum?“ fragte ich den Landwehrmann. Er erzählte mir folgendes: „In einem französischen Dorfe, durch welches unsere braven Krieger zogen, wurde hintertrücks aus den Häusern auf unsere Truppen geschossen. Eine Gemeinheit! Nach Kriegsbrauch werden solche Häuser dem Erdboden gleichgemacht und die Bewohner derselben erschossen.“ Vater und Mutter dieses Knaben mußte nun der betreffende Landwehrmann erschießen. Des Buben erbarmte er sich, er nahm ihn mit nach Meß, brachte ihn hier bei guten Leuten unter. Er will, wenn unser Herrgott den Mann leben läßt, nach dem Feldzug den Kleinen als Kind annehmen. Ein braver Kriegsmann! Das sind so rührende Episoden im Kriege, sie stimmen das Herz höher und lenken den Sinn und die Gedanken zu Gott, der alles richtet. (Eine ähnliche gute Tat wurde übrigens kürzlich schon von einem deutschen Offizier berichtet; dieser, so wurde erzählt, habe einen französischen Knaben, dessen Eltern erschossen werden mußten, seiner kinderlosen Frau in die Heimat gesandt mit der Absicht, ihn später zu adoptieren.)

Ein Husarenstückchen. Unter den in Wien angekommenen ersten Verwundeten befand sich auch ein schwer verletzter Husar, der trotz seiner Schmerzen aber vortrefflich bei Stimmung war und über den Zusammenstoß mit dem Feinde zu erzählen wußte. Der Sohn der Puhla war mit mehreren Kameraden auf eine bedeutend größere Abteilung russischer Kosaken gestoßen, die aber geschlagen wurde. Der Husar erhielt von einem Kosaken einen Lanzenstich in die Lenden, gegen und gleich darauf auch einen Schuß in die Bauchgegend. Er stürzte von seinem Pferde, hatte aber trotz der schweren Verwundung noch die Kraft, den selben russischen Kosaken, welcher ihn verletzte, durch einen wohlgezielten Schuß niederzustrecken und ihm die Lanze aus den Händen zu entnehmen. Der Tapfere nahm die Lanze des russischen Kosaken sogar nach Wien mit.

Schach

Alle die Schachchecke betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des "Wiesb. Tagblatt" zu richten und mit der Aufschrift "Schach" zu versehen. Organ des Schachvereins Wiesbaden.

Redigiert von H. Diefenbach

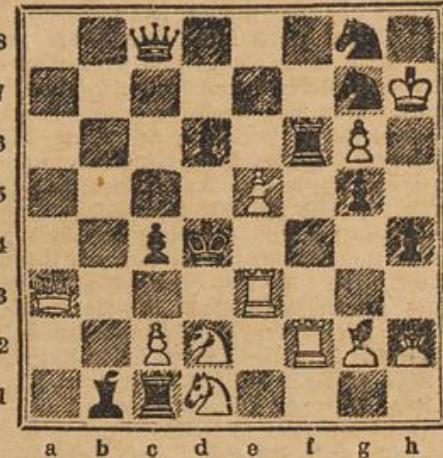
Wiesbadener Schachverein. Vereinslokal: "Residenz-Café". Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 13. September 1914.

Schach-Aufgaben.

Nr. 259. S. Loyd, New-York.

Ein Meisterstück des berühmten Problemautors.



Matt in 2 Zügen.

Nr. 260. (F. Sackmann). K_e1, D_b4, S_f7. K_d3, B_a7. Matt in 4 Zügen.

Partie Nr. 89.

(Vierspringerspiel).

Die folgende Partie wurde in Mannheim gespielt.

Weiß: Praetorius. — Schwarz: Flamberg.

1.	e2—c4	e7—e5	14.	D d3—e2	L c8—a6?
2.	Sg1—f3	Sb8—c6	15.	c2—c4	b6—b5?
3.	Sb1—c3	Sg8—f6	16.	Lc1—g5?	b5×c4
4.	Lf1—b5	Sc6—d4	17.	Lg5×f6	g7×f6
5.	Lb5—c4	Lf8—c5	18.	De2—g4†	Kg8—h8
6.	d2—d3	d7—d6	19.	Dg4—h4	De8—e6
7.	Sc3—a4	b7—b5!	20.	Sg3—h5	Tf8—g8
8.	Sf3×d4	b5×c4	21.	Sh5×f6	Tg8—g7
9.	Sd4—e2	c4×d3	22.	Tf1—e1?	La6—c8
10.	Dd1×d3	Lc5—b6	23.	Te1—c3	c4—c3
11.	0—0	0—0	24.	Te3—g3	Lc8—d7
12.	Se2—g3	Dd8—e8!	25.	Dh4—h6	Ta8—g8
13.	Sa4×b6	a7×b6	26.	Dh6×h7†	Aufgeg.

¹⁾ Der Läufer stand auf c8 sehr gut. Besser war D e8—c6. — ²⁾ Der Springer f6 ist nicht zu retten.

²⁾ Gegen das Vorgehen des Te1 über e3 nach g3 ist Schwarz wehrlos.

Auflösungen:

Nr. 255. (3 Züge). 1. Sc6, K×T; 2. Tb4; 1... T×D; 2. Ta5+.

Nr. 256. (2 Züge). D a2. Richtiges Lösungen sandten ein: Dr. M., J. B., K. R., L. M., Wdw. und L. Kr., sämtlich in Wiesbaden.

Rätsel-Ecke

Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.

Ergänzungsrätsel.

... on, ... ne, ... te, K ... e, ... sser, ... el, B ... n.

Statt der Punkte sind passende Buchstaben zu setzen, sodaß Wörter entstehen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: weiblicher Vorname, Singvogel, Vereinigung, französischer Romanichter, Blüte der Kultur, Bindemittel, Gewässer. Die eingefügten Buchstaben in obiger Reihenfolge gelesen, benennen eine akademische Würde.



Es gelten nur die Anfangsbuchstaben. Die Vokale sind zu ergänzen.

Ziffernblatträtsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

Anstelle der Ziffern des Ziffernblattes einer Uhr sind die Buchstaben:

A A A B B D E E L L R T
derart zu setzen, daß zu den angegebenen Zeiten zwischen den Zeigern bestimmte Wörter zu lesen sind.

12 Uhr 26 Min.	— Weiblicher Vorname.
3 " 44 "	— Ausdruck des Mißfallens.
4 " 42 "	— Stand.
6 " 53 "	— Insel im Mittelmeer.
9 " — "	— Heidnischer Gott.
10 " — "	— Schmackhafter Fisch.
10 " 23 "	— Männlicher Vorname.

Abstrichrätsel.

Gemse, Pfund, Scheit, Kiste, Reise, Pacht, Ruhm.

Von jedem Wort sind zwei Buchstaben an beliebiger Stelle zu streichen, sodaß die stehenden Buchstaben in sinngemäßem Zusammenhang einen Sinnspruch bilden.

Wortspielrätsel.

Es lebt in völkerreichem Staat,
Schafft seine Arbeit früh und spät.

Wird ihm ein andres Herz verliehn,
So kann man es im Garten ziehn.

Auszählrätsel.

K G M S E K A T I E C A N I H R I T T

Vorstehende Buchstabenreihe ist mit einer bestimmten Zahl auszuzählen. Beim ausgezählten Buchstaben wird immer angefangen und kein Buchstabe übersprungen. In der Reihenfolge der Auszählung müssen die Buchstaben ein Sprichwort ergeben.

Logograph.

S'ist grenzenlos und doch begrenzt;
Es dehnt sich aus nach allen Seiten,
Und Alles, was uns hier erglänzt,
Ist drin; so war's seit Ewigkeiten.

Sobald es an kein Ding gebannt,
Ist's schwer zu fassen, ohne Gleichen,
Doch ist es als Getränk bekannt,
Wird ihm geraubt ein einziges Zeichen.

Scherzrätsel.

Es ruft und mahnt; verliert den Kopf,
Dann ist es immer noch am Kopf.

Auflösung der Rätsel in Nr. 208.

Scherz-Charade: Gelb, Wal, Takt. Gewaltakt. — Bilderrätsel: Blinder Eifer schadet nur. — Füllrätsel: HioB, AdeR, ModE, BisS, UraL, RosA, GraU. Hamburg, Breslau. Worträtsel: Wieland. — Pyramide: A, Au, Gau, Auge, Genua, Gauner, Agentur.



** Illustrierte ** Kinder-Zeitung des Wiesbadener Tagblatts.

Mr. 19.

16. Jahrgang.

1914.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Von den Prinzessinnen Langweile, Traumsuschen und Langschläferchen.

Von Ilse-Dore Tanner.

Sein einem prächtigen, großen alten Schloß, das aus dem herrlichsten Marmor gebaut war und auf einem Berge lag, der weit hinaus ins Land schaute, lebte vor vielen Jahren die mächtige Königin Faulenzia mit ihren drei Töchtern, Prinzessin Langweile, Prinzessin Traumsuschen und Prinzessin Langschläferchen. Es ließ sich schwer sagen, wie Königin Faulenzia aussah, denn es war alles grau an ihr. Sie trug nur schleppende graue Gewänder, hatte steingraues Haar und ein graues Gesicht, und wer sie anblickte, mußte so lange und herhaft gähnen, daß er nachher gar nichts mehr von ihr zu berichten wußte.

Die drei Prinzessinnen aber waren sehr schön. Die älteste, von der die Königin glaubte, daß sie ihr am meisten gleiche, liebte gleichfalls die grauen Kleider besonders; sie hatte ein bernsteingelbes Haar, hellblaue Augen, und ein zartes, weißes, liebliches Gesicht, das aber immer unbeschreiblich müde und verschlafen aussah. Den größten Teil des Tages schlummerte die Prinzessin wirklich, und wenn sie einmal etwas sagte, war es dies: „Ach, wenn es nur nicht so unerträglich langweilig auf der Erde wäre!“ Daher hatte sie auch ihren Namen, Prinzessin Langweile, bekommen, denn eigentlich hieß sie Sibylle.

Die zweite, Prinzessin Traumsuschen, hatte braunes Haar, schöne braune, schelmische Augen und ein hübsches, frisches Gesicht mit einem fischroten Mund und einem leichten Stumpfnäscchen. Aber sie ging den ganzen Tag einher, als träume sie, und wenn jemand sie anredete, fuhr sie zusammen; daher nannte man sie Traumsuschen und ihr eigentlicher Name, Susanne, war vergessen worden.

Das Haar der Prinzessin Langschläferchen, der dritten Königstochter, war kohlenschwarz und ebenso die schimmernden großen Augen in dem schönen Gesicht. Nur bekam man sie leider nicht viel zu sehen; denn die Prinzessin schloß bis in den Mittag hinein und am Abend legte sie sich noch vor den Hühnern schon wieder in ihr rosaseidenes Bett. Darum hatte man auch ihren Namen Siguna in Langschläferchen umgewandelt.

Die drei Töchter der Königin Faulenzia ähnelten sich also gar nicht, aber eine Eigenschaft hatten sie alle drei gemeinsam: sie waren so außerordentlich faul, daß man es gar nicht beschreiben kann. Sie taten den lieben langen Tag nichts als essen und trinken und ein wenig im Schloßgarten spazieren gehen, aber auch das nur höchst langsam; alle fünf Minuten ruhten sie sich wieder aus. Manchmal waren sie sogar zum Essen zu faul; ihre Hofsäulein mußten sie dann füttern wie kleine Kinder. Das fand sie sich niemals eine Speise allein schnitten, ist selbstverständlich.

Wie die Königsfamilie, waren nun auch die Hofleute, Diener und Untertanen grenzenlos faul, daß man es gar nicht für möglich halten sollte. Wer es am weitesten in der Faulheit brachte, der galt als der Vornehmste; wer aber irgend eine Arbeit unternahm, wurde verachtet und verhöhnt. Den Kindern war es verboten, in die Schule zu gehen, was ihnen ja nicht unangenehm war; aber sie blieben nun auch so dumm wie Bohnenstroh und konnten weder rechnen noch lesen oder schreiben.

Da war es nun kein Wunder, daß das einst sehr fruchtbare und schöne Land, über das die Königin Faulenzia herrschte, jetzt überaus verwildert und unordentlich aussah. Das Unkraut auf den Wegen wuchs mannshoch, ohne daß es jemand eingefallen wäre, es auszureißen; die Brücken waren vermooscht und zerbrochen, die Mauern zerbrockelt, und wie es in den Häusern aussah, darüber ist es schon besser, gar nichts zu sagen. Selbst im Königsschlosse durften die Spinnen ungehindert ihre Netze an den Decken der Prunkäale spannen und der Staub lag überall füßhoch. Die königliche Familie selbst sah so schäbig und abgerissen aus, daß es eine Schmach war, denn wie der Herr, so der Diener. Es fiel den Kammerfrauen gar nicht ein, die Finger zu röhren und die Kleider ihrer Herrinnen zu säubern und zu nähen; da sie alle fast immer graue Gewänder trugen, sah man ja auch den Staub nicht so sehr.

Der königliche Koch, der natürlich zu faul war, neue Gerichte auszudenken, kochte einen Tag Hafergrüße und den anderen dicken Reis. Wenn das den Prinzessinnen doch einmal über wurde und sie etwas Neues verlangten, sagte die Königin müde: „Ach, laßt doch! Das macht zu viel Arbeit“, oder sie befahl, daß der Oberjägermeister Hasenspaß ein Stück Wild für die königliche Tafel liefern sollte.

Der brummte erst eine Viertelstunde über die Arbeit, die ihm aufgetragen wurde. Dann klingelte er seinem Kammerdiener, damit er ihn anziehe, und der schalt nicht wenig über die große Mühe. Das taten dann natürlich auch der Diener, der die Sachen des Herrn dem Kammerdiener zureichte, und der Page, der sie aus dem Schrank nehmen mußte.

Wenn Hasenspaß endlich fertig angekleidet war, ließ er sich von zwei Dienern auf einem Tragessell die Treppe herunter tragen und in das unten wartende Gefährt, mit den beiden Apfelschimmeln davor, setzen. Dann ging es hinein in den Wald, der in der Königin Faulenzia Reich so dicht und wild war wie ein Urwald, denn er wurde nie gerichtet. Kaum war Hasenspaß angelangt, kamen von allen Seiten die Hirsche und Rehe, die Hasen und Eichhörnchen, den seltenen Gast zu besuchen. Die Hafenhörnchen wackelten vor Vergnügen mit den Ohren und hielten sich

mit den Pfötchen den Bauch vor Lachen. Die Eichhörnchen waren dem großmächtigen Herrn Oberjägermeister leere Nüßschalen und Eicheln auf die Nase. Mutter Reh aber sagte zu ihren Kindern: „Ihr braucht keine Angst zu haben: er trifft uns doch nicht. Ihr müßt nur nicht zu fürwitzig sein und zu dicht herangehen.“

So war es auch. Ehe Herr Hasenspäß sich vom Jägerburschen die Armbrust spannen und geben ließ, zielte und endlich losdrückte, war kein Wild mehr zu sehen. Da er aber nicht ohne Braten ins Schloß zurückkommen durfte, mußten schließlich die Jäger und Jägerburschen ihr Heil versuchen. Deren gemeinsamen Versuchen gelang es denn auch meist, ein altersschwaches Häslein zu erlegen oder ein ungehorsames, junges Reh, das sich zu weit von der Mutter fortgewagt hatte.

Wie mit dem Wildbraten ging es auch mit den Fischen, denn der Fischmeister war gerade so faul wie der Oberjägermeister. Die Fischlein hatten gute Tage und wurden steinalt.

Der gutmütige Frohgemut zog daraufhin gleich einige Silberlinge aus seinem Beutel und wollte sie einem der Männer reichen, der ihm besonders ärmlich gekleidet schien. Der aber wehrte mit einer hochmütigen Gebärde ab.

„Was fällt dir ein, junger Nasenüber? Ich brauche dein Geld nicht; ich habe genug, dich mitsamt deinen windigen Wandergesellen mit Gold beschlagen zu lassen.“

Kopfschüttelnd zogen die drei Brüder weiter. „Das ist ja ein närrisches Land“, sagten sie.

Wie staunten sie aber erst, als sie glücklich vor dem Burgtor anlangten und nun bemerkten, daß auch das Schloß nicht besser ausah als die Häuser in der Stadt. Die Marmormauern waren grau und verwittert, Steine bröckelten heraus; in den Rüthen nisteten die Vögel, und die Fahne, die vom Turm wehte, bestand nur noch aus einigen grauen Fetzen.

Da der dicke Torwächter schlief, weckte ihn Frohgemut, indem er ihm einen mächtigen Nasenstüber gab. „Willst du wohl so freundlich sein und uns das Tor aufschließen?“

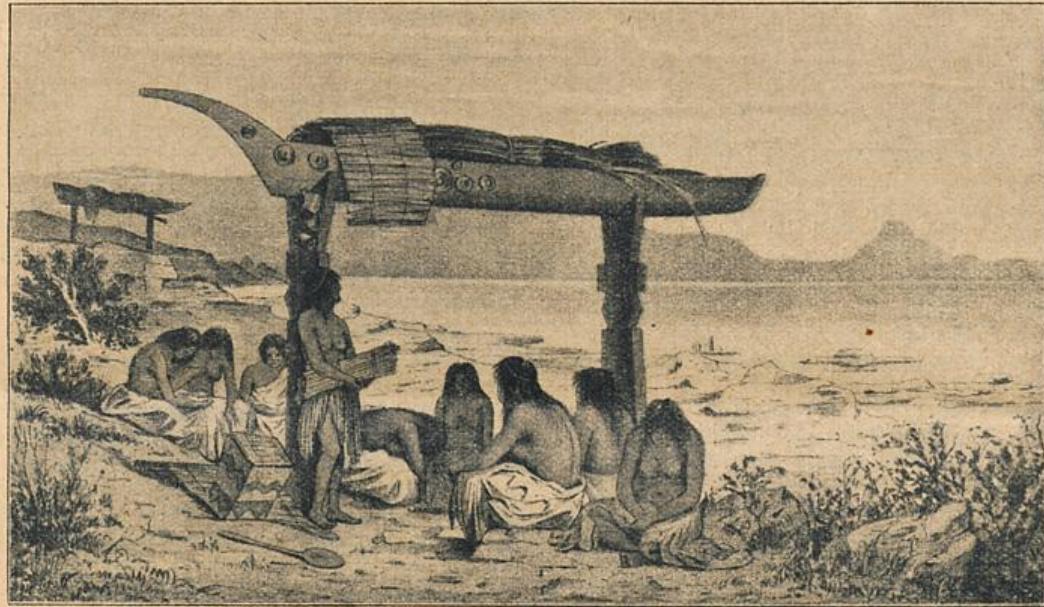


Abb. 8. Bootgrab in Oregon. Nach Harron.

An einem schönen Sommertage zogen nun drei junge Burschen die Landstraße herunter, die zum Schloß der Königin Faulenzia führte. Es waren drei Königssöhne, ausgezogen, sich etwas in der Welt umzusehen.

Dabei wollten sie auch die Königin Faulenzia besuchen, die eine Mühme ihres Vaters war.

Der älteste Prinz hieß Regnichgern, der zweite Frohgemut und der dritte Frühauf. Sie hatten alle drei lockiges blondes Haar, blaue Augen und frische, vergnügte Gesichter. Hinter ihnen schritten ihre drei Diener: Hurtig, flink und fix.

Erstaunt blickten die drei Königssöhne auf die Unordnung und den Zerfall ringsum, und Prinz Regnichgern sagte: „Das scheint ja hier eine nette Wirtschaft zu sein.“

„Außerst lustig!“ Prinz Frohgemut lachte und sprang über einen Graben mitten in der Straße.

„Doch mal was anderes“, fügte Frühauf hinzu und bückte sich, damit ihm die Äste der verwilderten Alleebäume nicht das Barett vom Kopfe rissen.

Als sie aus dem Unkrautwald heraus waren, kamen sie in die Stadt. Die unordentlich und abgerissen aussehenden Bewohner traten aus den Häusern und sahen erstaunt auf die vornehmen Fremdlinge; dumm aussehende Kinder glotzten ihnen nach.

„Ich hätte nicht gedacht, daß das Reich der Königin Faulenzia so arm sei“, sagte Regnichgern.

redete er ihn an. „Du scheinst mir ja ein netter Bursche zu sein! Schlafst, anstatt Wache zu halten!“

Der Torwächter sah die drei prächtig gekleideten Fremdlinge und die drei Diener dahinter mit einem riesigen dummen Gesicht an und konnte vor Schreck kein Wort hervorbringen. Endlich erhob er sich schwerfällig, nahm einen Bund rostiger Schlüssel vom Haken und öffnete langsam das Tor.

„So 'ne Arbeit! Nicht einen einzigen Augenblick kann man ruhig schlafen“, brummte er dabei.

Kaum hatte er das gesagt, als er auch schon eine klatschende Ohrfeige von Regnichgern bekam. „Da hört sich aber doch verschiedenes auf! Warte, ich will dich über deine Pflicht brummen lehren“, rief er dabei.

„Das kann ja lustig werden, wenn es so weiter geht“, sagte Frohgemut vergnügt, „aber das lieb' ich gerade, wenn es recht toll hergeht!“

Lachend gingen die drei Brüder auf das Schloß zu, während der Torwärter mit offenem Munde stehen blieb und ihnen nachsah. Auch der Türsteher vor der goldenen Tür, die ins Schloß führte, saß schlafend auf der Schwelle und mußte erst durch einen Nasenstüber geweckt werden. Es dauerte dann noch lange, bis endlich ein Diener erschien und nach dem Begehr der Fremdlinge fragte.

Als die Brüder in den prächtigen Thronsaal geführt wurden, in dem Königin Faulenzia sie mit ihren Töchtern

begrüßen wollte, staunten sie über die Spinnweben an der Decke, den Staub ringsum, und Regnichgern sagte leise zu seinen Brüdern: „Hier wollte ich acht Tage König sein; das sollte anders ausschauen!“

Noch mehr aber staunten die drei Prinzen, als Königin Faulenzia mit ihren Töchtern eintrat. Noch niemals hatten sie so schöne Prinzessinnen gesehen, aber auch niemals welche, die so schlecht angezogen waren.

So wenig Königin Faulenzia sich eigentlich über den Besuch freute, der sie aus ihrer gewohnten Ruhe und Bequemlichkeit brachte, wußte sie doch, daß sie die Gastfreundschaft nicht verleugnen durfte. Sie begrüßte die Prinzen daher sehr freundlich und lud sie ein, zu bleiben, so lange es ihnen gefiel.

Prinzessin Langweile, Prinzessin Traumsuschen und Prinzessin Langschläferchen aber konnten sich gar nicht jatt sehen an den, wie sie es dünkte, geradezu herrlich gekleideten, schönen und lustigen Königssohnen, denn sie hatten ja noch nie welche gesehen. Alle drei sagten einstimmig: „Am Ende wird es jetzt nicht mehr so langweilig bei uns sein!“

Durch das ganze Königsschloß jedoch ging ein ärgerliches Räunen und Flüstern der Hofbeamten und Dienerschaft, die ungewohnte Arbeit und Unruhe witterten. „Was wollen denn die drei Fremden hier?“ fragte man sich. „Hoffentlich machen sie bald, daß sie wieder fortkommen!“

Als nun gar Hurtig, flink und für die Zimmer, die der Oberhofmeister den Prinzen angewiesen hatte, erst gründlich säuberten und den Staub — eins, zwei, drei — zum Fenster hinauskehrten, kannte ihr Ärger keine Grenzen. „Na, unserer Frau Königin wird die Wirtschaft bald zu viel werden“, sagten sie voll Zuversicht.

Regnichgern, frohgemut und fröhlich aber beschlossen: „Wir wollen so lange hier bleiben, bis wir die drei armen Prinzessinnen von dem bösen Zauber befreit haben, der auf ihnen lastet.“

Nun erlebten Langweile, Traumsuschen und Langschläferchen alle Tage etwas Neues und kamen aus dem Staunen gar nicht mehr heraus.

(Schluß folgt.)



Indianergräber.

Von Professor Dr. K. Weule, Leipzig.

(Schluß.)

Zwei weitere Konservierungsmittel für die Leichen der Dahingeschiedenen sind Räuchern und Mumifizieren. Die Kahlköhlen von Tennessee und Kentucky besorgten die Aus trocknung von selbst, bei vielen Stämmen Louisianas, Floridas und Virginias jedoch trocknete man die Leiche über Feuer oder behandelte sie künstlerisch wie die alten Ägypter mittels Herausnehmens der Eingeweide, Einspritzen von Flüssigkeiten in das Gefäßsystem und dergleichen mehr. Eigenartig war nach Preuß*) die Behandlung der Könige und Häuplinge in Virginien. Man schnitt ihnen zuerst die Haut den Rücken entlang auf und zog sie möglichst ganz ab. Dann trennte man das Fleisch von den Knochen, ohne die Bänder zu verletzen, damit die Glieder zusammenhält bewahrt. Nach einem kurzen Trocknen der Gebeine an der Sonne legte man sie wieder in die Haut, füllte die leeren Stellen mit feinem Sand und nähte den Riß wieder zu, so daß dem Körper nichts zu fehlen schien. Das Fleisch wurde gut getrocknet und der Leiche zu fügen geheftet.

Auch das Verbrennen der Toten ist von den Indianern Nordamerikas mannsfach geübt worden. Die Herrscher der Azteken und Tschitschimeken übergab man auf dem Tempelhof den Flammen. Bei den Chinkit an der Nordwestküste übergoß man den Scheiterhaufen für die Häuplinge mit Öl, während der Arme seine Toten an einem abgelegenen Sumpf einscherte, um die hohen Kosten einer offiziellen Verbrennungsfeier zu ersparen. In Florida zündete man den gestorbenen Priestern das Haus über dem Kopfe an; die Huma endlich hoben eine regelrechte,

*1 Th. Preuß.

Die Begräbnisarten der Amerikaner und Nordasiaten.

menschenbreite und lange Grube aus, die sie mit feinem Holz auspolsterten, worauf der Tote zu liegen kam. Über ihn häufte man wiederum einen Meter hoch Holz, wobei man jedoch für Zugöffnungen im Holzstoß sorgte. Anderswo, wie bei den Tolotin bahnte man den Toten in der einfachen Weise auf, wie es auch in Vorderindien geschieht. Eine vollkommene Verbrennung kann bei einer solchen Anordnung selbstverständlich nicht erreicht werden und ist auch nicht immer das erstrebte Ziel. Bei den Tolotin z. B. muß die Witwe nach der Verbrennung die großen Knochen sammeln, in eine Umhüllung von Birkenrinde rollen und einige Jahre auf dem Rücken mit sich herumtragen. Die Asche legt man in ein Grab, das sie von Unkraut freizuhalten hat. Bei den Kaliforniern soll man, mit teuflischem Gehem um das Feuer tanzend, den schworenden Körper mit spitzen Stöcken gespielt haben, um der Seele den Austritt zu ermöglichen. Bei den Kofopa aber hob ein alter Mann der vom Feuer erfaßten Leiche mit einem Stock die Augen heraus und hielt sie mit einem Gebet für das Glück der Seele des Toten gegen die Sonne.

Eine seltener Abart des nordamerikanischen Begräbnisses ist das Wassergrab. Die Tscheroiki warfen ihre Toten weit häufiger in den Fluß, als daß sie dieselben beerdigten. Im Still Valley in Nutka versenkten die Goshute ihre Leichen mit Hilfe von schwerenden Steinen in den Quellen, oder sie hielten sie mit Stöcken nieder. Von den Häuplingen der Tschibtscha sagt Oviedo,

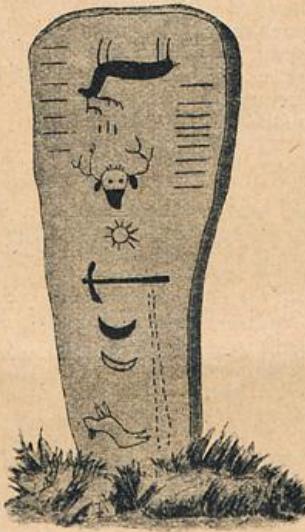


Abb. 4: Totenpfahl der Dakota. Nach Harrow.

dass man sie in goldplattierte Särge gelegt habe, die man dann ins Wasser versenkte.

An die Begräbnisweise der alten Wikinger gemahnt die Beisetzung des Toten in einem Boot oder seine Übergabe in einem solchen an das Meer oder eine andere Wasserfläche. Bei den Indianern von Oregon und Washington war die Beisetzung in der Abbildung 3 wiedergegebenen Weise die Regel. Man gab dem Toten dabei all sein Hab und Gut mit und töte auch einen Sklaven, damit er den verstorbenen Herrn auch im Jenseits bediene.

Nur eine einzige Parallele zu unserer Begräbnisweise weist Nordamerika auf: den Grabstein, jenes die Benennung für die hölzernen Pfosten gerechtfertigt ist, die die Dakota und westlichen Tschippewa den von dem Gerüst ins endgültige Grab überführten Stammesgenossen zu Häuptern und zu Füßen setzten. Diese adjedati genannten Pfosten, die aus Eider- oder anderem Holz bestanden, trugen auch eine Inschrift, nur daß sie wesentlich anders ausah als die unsrigen. War der Tote ein Krieger, so zeigte die Schrift vor allem sein Totem, das Wappentier seiner Sippe, von dem diese ihren Ursprung ableitete oder zu dem sie in sonstigen verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen glaubte; außerdem Zahlen und andere Zeichen, die Angaben, wie oft der Dahingeschiedene auf dem Kriegspfad gewandelt war und wieviel Stalpe er im siegreichen Kampf davongetragen hatte. Über dem Pfosten wehten Adler- und Falkenfedern, ferner die erbeuteten Skalpe selbst und mancherlei Opfer. Seitdem auch sie alle, die tapferen Stämme der Prärie, in engräumigen Reservationen untergebracht sind, wehen an Stelle der Falkenfedern und der Skalpe von geschäftskundigen Yankees fabrikmäßig hergestellte Fähnchen über dem Grabe. Für Heldentum und Heldenfult ist den Rothäutern von heute kein Raum mehr geblieben.

Rübezahls als Bettler.

Einst hatte sich Rübezahl als Bettler verkleidet in den Graben einer Landstraße gesetzt, um zu sehen, wie mitleidig die Menschen seien. Alle möglichen Leute wanderten die Straße her und hin, doch die meisten von ihnen taten, als fähen sie den armen Mann nicht, oder meinten wohl gar spöttisch: „Wieder ein Landstreicher! Der wievielte ist das schon? An dieser Sorte ist kein Mangel!“

Einige aber reichten dem verkleideten Rübezahl doch eine Kleinigkeit, weil das traurige, abgezehrte Gesicht des Bettlers ihr Mitleid erregte. Es ist ja eine Plage mit diesen Bettlern, dachten sie vielleicht, aber der da sieht gar zu bedürftig und leidend aus; also schenken wir ihm etwas! Und so gab ihm der eine einen Heller, der andere ein Stück Brot, der dritte einen Nickel usw. Jedem nun, der etwas gab, reichte der sonderbare Bettler den Kern einer Sonnenrose, indem er flüsterte: „Stek's in die Erd', auf daß was wertde!“

„Ein merkwürdiger Kauz!“ sagten sich die meisten und glaubten es mit einem Manne zu tun zu haben, dessen fünf Sinne in Unordnung geraten sind. Entweder warfen sie den Samenkern zur Erde, schüttelten den Kopf und lachten, oder sie taten, als ob der Kern des Aufhebens wert sei, warfen ihn aber ein paar Schritte entfernt wieder weg.

Vor ein Mann, ein armer Weber, steckte den Kern ein und dachte: „Ei was! Wollen wir auch die Gabe eines Bettlers ehren, der weiter nichts als einen Sonnenrosenkern zu schenken hat! Ich werde den nächsten Frühjahr in ein Beet meines Hauses gärtchen stecken.“

Und als der nächste Sommer ins Land zog, erschloß vor dem Weberhäuschen eine besonders hohe, schöne Sonnenrose ihren Kelch.

Welche Verwunderung aber, als der Weber später den Samen herausnahm — jeder Kern war von purem Golde!



Entstehung der Bleistifte.

Die Bleistiftfabrikation hat ihre Entstehung zum größten Teil Sibirien zu verdanken, wo sich die größten Graphitlager der Welt befinden, die das Material für die Bleistifte liefern. Das Graphit ist eine bestimmte Form des Kohlenstoffes; ihren danach gänzlich falschen Namen werden die Bleistifte aber schwerlich jemals mit einem richtigeren vertauschen. Es war im Jahre 1842, als ein finnischer Kaufmann namens Alber den Graphit in Sibirien entdeckte. Er machte diejenigen Fund an der Südgrenze Sibiriens gegen die Mongolei in einem Ausläufer des Sajanischen Gebirges. Diese Bergkette liegt im Gouvernement Irkutsk zwischen den Quellwassern des Bogodol-Flusses und denen des Besimkjamaja-Flusses; das

Gebirge ist in seinen bedeutendsten Erhebungen etwa 2200 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, und der Fundort des Graphit liegt in der Nähe der First des Gebirges, etwa in $52\frac{1}{3}^{\circ}$ nördl. Br. und $100\frac{1}{3}^{\circ}$ östl. L. von Greenwich. Die nördlichsten Teile des Gebirges bestehen aus Granit, während im Süden kristallinische Schiefer und Marmor häufig vorkommen. Die eigentliche Entstehung des Graphits an dieser Stelle ist den Geologen noch ein Rätsel. Das wertvolle Material bildet einige breite Adern — der Bergmann würde sie „Taschen“ nennen — im festen Granit und auch im Marmor. Die Taschen von Graphit sind an manchen Stellen nicht weniger als 25 Meter tief und von vielen Quarzadern begleitet. Der Entdecker dieser Lager hatte einen richtigen Blick für deren Wert und nahm ihre Ausbeutung alsbald in Angriff. Seit dem Jahre 1858 arbeitete dieses Bergwerk unter dem berühmt gewordenen Namen der „Martinsky-Mine“. Seit dieser Zeit sind aus diesem Bergwerke, das vorläufig noch immer als unerschöpflich gilt, viele zehntausend Zentner Graphit geliefert und zu Bleistiften verarbeitet worden.



4130 Kubikmeter Holz für ein Schiff.

Welch ungeheure Mengen Holz für ein einziges unserer neueren Riesen-Schiffe gebraucht werden, zeigt die „Holzwelt“ an einem schlagenden Beispiel. Sie zieht nicht die Kolosse der Imperator-Klasse heran, sondern berechnet nur die Holzmenge, die bei dem jetzt seiner Vollendung entgegengehenden „Kolumbus“ des „Norddeutschen Lloyd“ gebraucht worden ist. Bei dem Schiff, das eine Länge von 236,20 Meter, eine Breite von 25,50 Meter und einen Bruttoraumgehalt von 35 000 Registertonnen hat, betrug das zur Verwendung gelangte Holz rund 800 Kubikmeter Teak, 650 Kubikmeter Oregon und Pitchpine, 2000 Kubikmeter Kiefer, 600 Kubikmeter Steinholt und etwa 80 Kubikmeter Eiche und Moaholz. Ein Wald von der Ausdehnung eines unserer größten Rittergüter wäre notwendig, um den Bedarf für dieses eine Schiff zu decken; wären es lauter Stämme von 30 Zentimeter Dicke und 10 Meter Höhe, dann hätten 6000 solcher Bäume für diesen Bau gefällt werden müssen. K.

Der gute Wille.

Wabel von Otto Promber.

Ein gelehrter Wolf hielt eine Versammlung ab, um zu bestimmen, wie sich die Geißelhaft der Tiere am besten unterdrücken lasse. „Denn“, meinte er, „uns verargen die Menschen nichts so sehr als unsere Raubgier und unsere rohe Geißelhaft. Gegen diese Eigenschaften, die uns auf eine sehr niedrige Stufe stellen und nur Verachtung, ja Verabscheuung eintragen, müssen wir unbedingt anstrengen!“

Diese Worte waren gewiß sehr schön. Doch da sich nur ein Fuchs, eine Wespe, ein Frosch und eine Gans als Zuhörer eingefunden hatten, war der Beifall kein be-

sonders volltoniger. Indessen fühlten sich alle vier Tiere von den Worten des gelehrten Wolfes sehr begeistert und baten um allerhand Ratschläge, wie man die Geißelhaft unterdrücken könnte. Der Redner hielt sich für sehr geschmeidelt und sprach nun ein Langes und ein Breites über die aufgeworfene Frage. Doch seine Ausführlichkeit ging so weit, daß die Zuhörer schließlich hungrig wurden. Schon lange schrie der Frosch, dem zuerst der Magen knurrte, nach der Welle, und nachdem er eben, um dem Wolf seinen Beifall auszudrücken, ein „Sehr richtig!“ ausgerufen hatte, tat er einen fühligen Satz und hatte auch schon die Wespe im Maule. „So eine Gemeinheit!“ schnatterte die Gans und fraß zur Strafe den Frosch auf. „Oho!“ rief nun der Fuchs, „wenn ihr so verfahren, mache ich auch keine Ausnahme!“ Und schleunigst biß er der Gans den Hals durch. Da ergriff den gelehrten Wolf ehrlicher Zorn. Eins, zwei, drei hatte er sich auf den Fuchs gestürzt und zerrte ihn in viele Teile, die er aber nicht liegen ließ, sondern, um nichts umkommen zu lassen, ebenfalls in seinem Leibe begrub. So hatte er seiner Zuhörerschaft einen warnenden Vortrag über die Geißelhaft gehalten, bis einer den andern aufgefressen hatte!

Vom guten Willen bis zur guten Tat geht eine lange Brücke, die man hundertmal betritt, ehe man sie einmal zu Ende läuft.

Reim-Ergänzungsrätsel.

Nachstehende Zeilen müssen durch anzufügende Reimendungen vervollständigt werden. Sind die richtigen Reime (statt der Striche) gefunden, so haben wir zwei Gedichtchen vor uns, die uns ein zwölfjähriges Mädchen zusandte. Auflösung in nächster Nummer.

Das fleißige Hänschen.

Ein Zeugnis hat heute das Hänschen
he —
Und hat es vergnügt mit nach Hause
ge —
Er zeigt es der Mutter. Und sie hat
ge —
Das Hänschen ist fleißig und artig
ge —
Das Lesen recht gut schon, das Schreiben
ge —
Das Rechnen vorzüglich! So ruft sie
ver —
Komm' zu mir, mein Söhnchen, das
freut mich —
Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans
nimmer —

Vom Schlafengehen.

Will ich in mein Bettchen stei —
Bete ich ein fromm' Ge —
Dann schließ ich die müden Au —
Bis die Sonn' am Himmel —
Maria R. aus 3

Auflösung der „Knacknuss“ aus der vorigen Nummer:

An dem Frühstück nahmen sieben Männer, sechs Frauen und siebenzehn Kinder teil.

